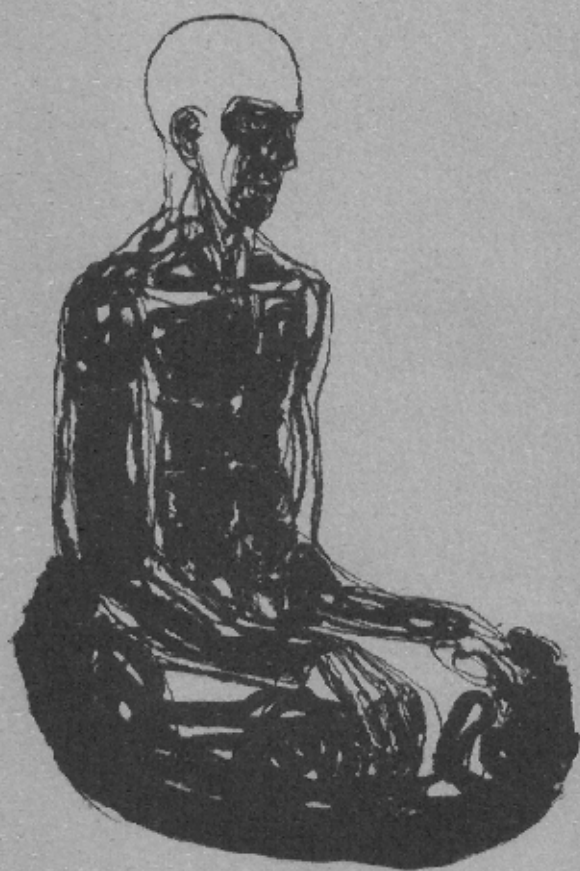
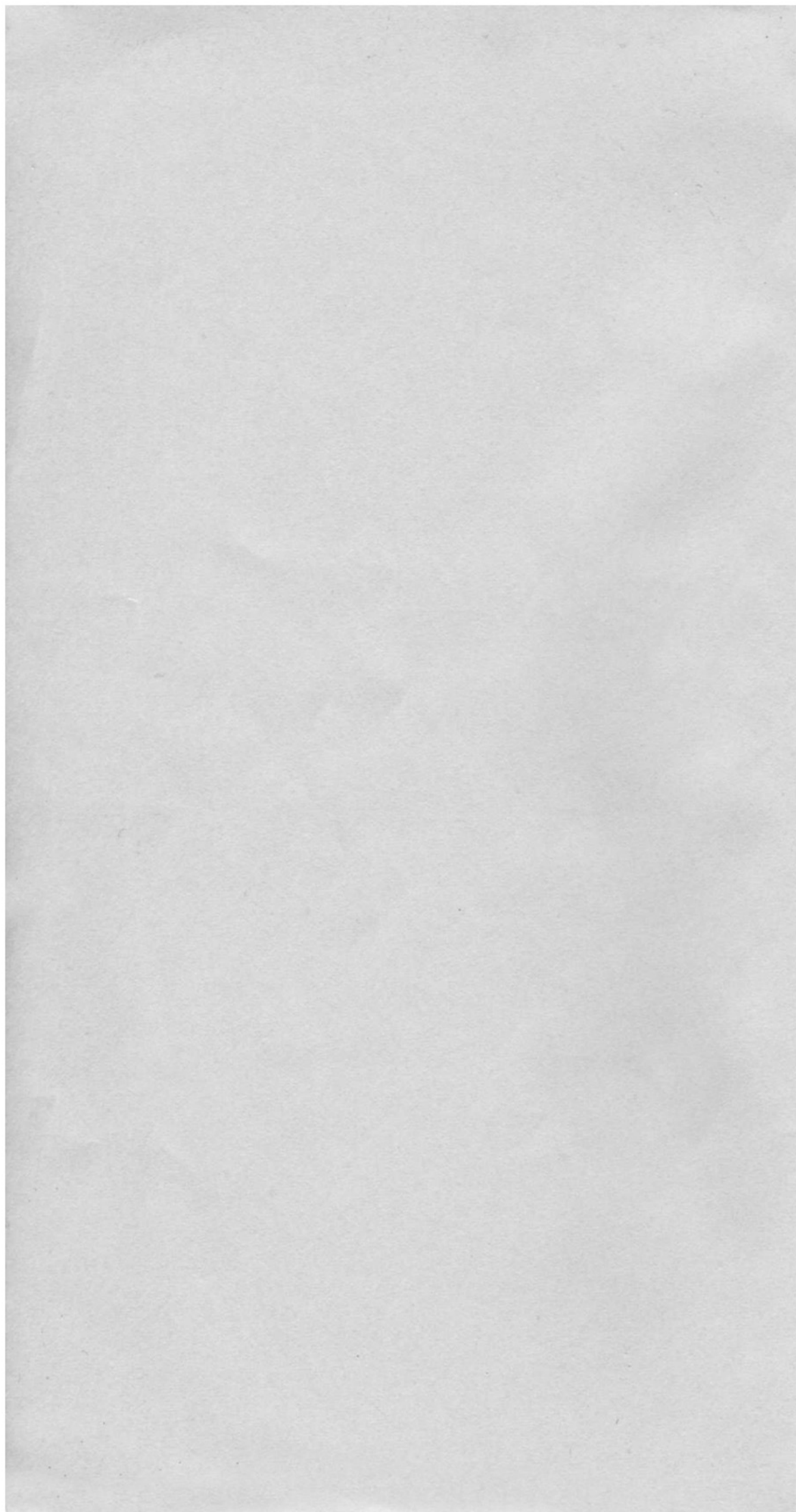


SACHSENBURG



DOKUMENTE + ERINNERUNGEN



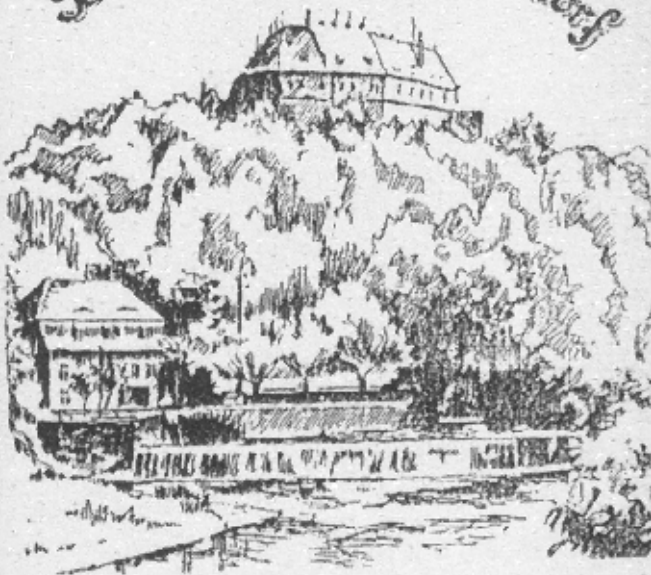
Sachsenburg

Dokumente
und
Erinnerungen

Anials

Gemeinde-Anzeiger

Sachsenburg & Ibersdorf



3. Jahrgang 09. 04. 1992 Nr. 4

KZ Sachsenburg ?

Erfahren unsere Kinder und Enkel jetzt endlich die Wahrheit über die Vergangenheit ?

Die 1978 herausgegeben Broschüre ...Tausend Kameraden Mann an Mann..., herausgegeben von der SED Kreisleitung Hainichen, wirkt so allerhand Fragen auf und läßt nach der Wende tatsächlich zweifeln, ob es ein KZ Sachsenburg in dieser beschriebenen Form wirklich gab. Die einleitenden Worte des 1. Sekretärs der Kreisleitung - Wohlhat - Ellingen heute wie ein Hohn und sind dem Ziel dieser Broschüre, der jungen Generation die Wahrheit über den Faschismus und den Kampf der deutschen Arbeiterbewegung nahe zu bringen, voll daneben gegangen.

Sachsenburg

- ein KZ ohne Stacheldraht
- Häftlinge ohne Sträflingskleidung
- sonstige Besuche der Angehörigen
- auch kriminelle Elemente unter den Inhaftierten
- Existenz einer Bibliothek
- Schulungen und Besprechungen im Lager möglich
- Schwachsprossen, Lesen, Briefeschreiben

Mit Sicherheit war in Sachsenburg ein Arbeitslager Strafgefangener, doch der Name KZ scheint etwas überzogen.

Interessenverband ehem. Teilnehmer
am antifaschistischen Widerstand e.V. Sachsen
- Arbeitsgruppe Gedenkstätten -

Chemnitz, 31. 05. 1992

An den
Rat der Gemeinde
Sachsenburg-Irbersdorf
z. Hd. des Herrn Bürgermeister

Sehr geehrter Herr Bürgermeister Hoffmann,

bezugnehmend auf unsere Unterhaltung vom 16. 4. 92, die wir mit Ihnen wegen der Gedenkstätte des ehemaligen KZ hatten, möchten wir Ihnen heute nach der Beratung im Geschäftsführenden Vorstand unseres Verbandes den Vorschlag einer gemeinsamen Besichtigung der Gedenkstätte mit anschließender Beratung unterbreiten. Von unserer Seite würden an dieser Beratung drei bis vier Vertreter mit Ihrem Rat der Gemeinde teilnehmen. Ob es zweckmäßig wäre, einen Vertreter des Herrn Landrat des Kreises Hainichen einzuladen, was wir begrüßen würden, müßten Sie entscheiden. Bei unserem Vorschlag wissen wir uns einig mit Ihnen in der Auffassung, daß unsere Kinder und Enkel die Wahrheit über die Vergangenheit erfahren sollen. Wir hoffen, unser Vorschlag findet die Zustimmung Ihrer Gemeindevertretung und sehen der Mitteilung über Ort und Zeit unserer gemeinsamen Beratung entgegen. Zu der Veröffentlichung des "Gemeinde-Anzeigers Sachsenburg-Irbersdorf", 3. Jahrgang, Nr. 4 vom 4. 4. 1992, die wir mit Interesse zur Kenntnis genommen haben, möchten wir Ihnen noch folgendes mitteilen: Wir sind willens, an der Erarbeitung der Geschichte des ehemaligen KZ Sachsenburg mit allen uns zur Verfügung stehenden Kräften mitzuwirken. Allein in der Basisorganisation Chemnitz unseres Verbandes sind nach unseren Feststellungen mindestens sechs Mitglieder organisiert, die seinerzeit als Schutzhäftlinge im KZ Sachsenburg gefangen gehalten wurden. Auch in der Memoirenliteratur finden sich Zeugnisse über das KZ Sach-

Schluß mit den

Holocaust-
Vorwürfen!

ODER: **Deutscher, willst du
ewig zahlen?**

Flugblatt der "Nationalistischen Front Bielefeld"



Schändung des Mahnmales in Sachsenburg

senburg. Z. B. bei Walter Janka: "Spuren dieses Lebens", welches 1991 bei Rowohlt-Verlag Berlin erschien. Wir würden es sehr begrüßen, wenn sich in Ihrer Gemeinde bzw. im Kreis Hainichen noch weitere Zeitzeugen fänden, die bereit wären, an der Aufarbeitung der Geschichte des KZ Sachsenburg mitzuarbeiten.

Mit freundlichen Grüßen

gez. Erich Knorr

gez. Siegfried Streubel

(Auszug)

AG. ehem. Schutzhäftlinge des
KZ Sachsenburg im Interessenverband der Teilnehmer am
antifaschistischen Widerstand, Verfolgter des Naziregimes und
Hinterbliebener Sachsen e.V.

Chemnitz, den 14. 10. 1992

An den
Landrat des Kreises Hainichen
Herrn Dr. Andreas Schramm

Sehr geehrter Herr Landrat,
beunruhigt durch die neonazistische Schändung des Ehren-
mals im ehemaligen KZ Sachsenburg, welches dem Anden-
ken unserer gemordeten Kameraden gewidmet wurde, wen-
den wir uns mit der Bitte und dem Ersuchen an Sie, unsere
Bemühungen zur Verhinderung weiterer rechtsextremistischer
Anschläge gegen Ehrenmal und Gedenkstätte des ehemaligen
KZ Sachsenburg zu unterstützen.(.) Im Juni erfolgte die Besu-
delung des Ehrenmals mit faschistischen Losungen. Daß es
sich hierbei um eine Aktion neonazistischer Elemente han-
delt, wird durch die Tatsache erhellt, daß von den Unter-
zeichneten noch am 25. September auf dem Gelände des
ehemaligen KZ ein Flugblatt der "Nationalistischen Front"
vorgefunden wurde.(.) Uns bedrückt die Tatsache, daß seit
April bzw. Juni Monate vergingen, ohne daß bisher den nazi-
stischen Aktivitäten entgegengetreten wurde, daß die Schän-
dung des Ehrenmals bis heute nicht beseitigt wurde. Wir hal-
ten es für erforderlich, der Welle von Rassismus, Fremdenfeind-
lichkeit und Antisemitismus, in die wir die Vorgänge um das
ehemalige KZ Sachsenburg einordnen, endlich entgegenzu-
treten. Für den Fall, Sie legen Wert auf eine detailliertere Er-
läuterung unserer Vorstellungen, so wären wir jederzeit be-
reit, sehr geehrter Herr Landrat, Ihnen dieselben mündlich
vorzutragen.

Mit vorzüglicher Hochachtung!

gez. Siegfried Streubel

gez. Erich Knorr

Der Präsident
des Geheimen Staatspolizeiamtes Sachsen

3049/34

Dresden, den

28.9.35

Schutzhaftbefehl.

Der ~~am~~ am 29.5.09 in Gornsdorf
geborene

Müller, Herbert Rudolf

an Thalheim, I near Bergstr. 10

Ist auf Grund von § 1 der Verordnung des Reichspräsidenten zum
Schutze von Volk und Staat vom 28.2.1933 in Schutzhaft zu nehmen.

Bring. Verdacht staatsfeindl. Betätigung

Er ist dem Schutzhaftlager in Sachsenburg zuzuführen.

~~Er ist dem Polizeigefängnis in~~
Sie

~~gezurufen.~~



Im Auftrage:

(gez.) Dr. Ziegler

Heßrn

Herbert Müller
Thalheim

Ausgefertigt

Dresden, am

W. H. 4. 1.

Niederschrift über eine Arbeitsberatung zwischen Vertretern der Behörden und des Interessenverbandes VdN am 3. Dezember 1992 in Sachsenburg.

Anwesend waren: Herr Becker, Stellv. des Landrates von Hainichen, Herrn Dr. Schramm, Herr Löw, Pers. Referent des Landrates, Frau Auer, Kulturamt Kreis Hainichen, Herr Weber, ehemals Leiter des Museums Sachsenburg, Herr Hoffmann, Bürgermeister von Sachsenburg, Frau Hoffmann, Gattin des Bürgermeisters, Frau Zimmermann, Kommission für Zeitgeschichte, Dresden, ein weiterer Mitarbeiter der gleichen Kommission, Herr Elsner, Gauck-Behörde Frankenberg, sowie die Vertreter des Interessenverbandes VdN e.V., Stadtvorstand Chemnitz: die Kameraden Erich Knorr, Justin Sonder, Siegfried Streubel, Herbert Müller und Kameradin Margarete Dick (Protokoll)

Herr Becker übernimmt die Leitung, eröffnet die Veranstaltung und begrüßt die Anwesenden.

Herr Löw erläutert das Anliegen, eine wahrheitsgemäße Geschichte des KZ Sachsenburg zu erforschen und niederzuschreiben. Im April 1992 hat eine Besichtigung der betreffenden Örtlichkeiten stattgefunden. Unter dem Eindruck der Schändung des Mahnmals geht es bei den gemeinsamen Beratungen um eine wahrheitsgemäße Darstellung der Geschichte des ehemaligen Lagers und darum, wie sie der Öffentlichkeit unterbreitet werden kann.

Herr Hoffmann räumt ein, daß man nicht alles billigen kann, was im Artikel vom 4. April 1992 im Gemeinde-Anzeiger Sachsenburg-Irbersdorf erschienen ist. Daraus sind sehr unterschiedliche Auffassungen entstanden. Sie müssen jetzt bereinigt werden.

Kamerad Knorr dankt zunächst für die Beseitigung der Schmierereien, ebenso für das Zustandekommen der Beratung, die auf Wunsch des Interessenverbandes erfolgte. Uns liegt am Herzen, die Bevölkerung über die vergangene Zeit zu unterrichten und aufklärend zu wirken unter Kreisen, die meinen, alles sei ja "gar nicht so schlimm" gewesen, nachdem sie den Artikel vom 4. April 1992 zur Kenntnis genom-

men haben. Wir, das sind die Mitglieder des Interessenverbandes der Verfolgten des Naziregimes. Wir bekennen uns rückhaltlos zum Antifaschismus, zur Verfassung der Bundesrepublik und der des Freistaates Sachsen. Die untergegangene DDR und ihre Machtorgane haben beim Zerfall des realen Sozialismus in den verschiedenen Archiven Berge von Akten, beschriebenes und bedrucktes Papier, zurückgelassen, aus denen sich mancherlei Erkenntnisse ergeben, aber auch Zweifel. Und mit der Klärung alter Geschichten tauchen neue auf. Aber ist das zu vergleichen mit den Bergen von Leichen, Millionen vergaster, verbrannter, erschossener, vergifteter und auf andere Weise durch Gewalt umgekommener, ermordeter Menschen, deren "Schuld" darin bestand, ihre politisch andere Meinung bekundet zu haben, oder sie gehörten einfach einer anderen als der "arischen" Rasse an. Sind diese Berge - die von Papier und die von Leichen - gegenseitig abwägbar? Unser Anliegen besteht in der Einordnung der Geschichte Sachsens in die geschichtlichen Darstellungen der großen KZ Buchenwald, Sachsenhausen und anderer. Unser Wunsch wäre, daß Denkmale wie Sachsenburg erhalten bleiben. Auch im Interesse unserer Kinder und Enkel sollen solche Stätten der Mahnung und Erinnerung gewürdigt werden. Zwölftausend Menschen haben hier gelitten. Ein weiteres Anliegen besteht darin, schriftliche Zeugnisse als Erinnerung an jene Jahre zu erhalten. Damit nichts untergeht, sollte ein Archiv geschaffen werden. Wir halten es für wichtig, eine Dokumentation darüber vorzulegen, was sich in der ehemaligen Spinnerei Tautenhahn abgespielt hat. Dazu sind jetzt zwei Schritte notwendig:

1. Sammlung und Veröffentlichung unanfechtbarer Dokumente zur Geschichte des KZ Sachsenburg 1933 - 1937. Weiterhin die Auswertung der Schrift von Eugen Kogon "Der SS-Staat", die er 1946 im Auftrag der Alliierten verfaßt hat. In diesem Buch wird Sachsenburg als eines der ersten Nazi-KZ erwähnt. Auch die örtliche Presse dieser Zeit sollte ausgewertet werden. Außer den Karlsbader Veröffentlichungen des Sozialdemokraten Meinel, ehemaliger Häftling, existieren Aussagen des damaligen Lagerkommandanten Karl Koch, der seinen Terror zunächst im KZ Sachsenburg und dann im KZ Buchenwald

Aufenthaltsbescheinigung.

Der..... Strumpfdirker Herbert Rudolf Müller.....
geb. am..... 29.5.1909..... in..... Gornsdorf.....
war von..... 23.9.1935..... bis..... 15.1.1936.....
in diesem Konzentrationslager.

Sachsenburg, am..... 19. Jan. 1936.....

Der Entlassene hat sich bei der Ortspolizeibehörde zu melden.



Der Lagerleiter

Standartenführer

ausübte und zu trauriger Berühmtheit gelangte. Und schließlich sind auch die Aussagen ehemaliger KZ-Häftlinge in Sachsenburg wichtig, die heute noch am Leben sind. Es wäre von großer Bedeutung, wenn wir eine solche Dokumentation an die Schulen und an Jugendgruppen geben könnten.

2. Notwendig ist, neue Sicht auf die Dinge zu werfen. Als Beispiel sollten dafür die Arbeiten des Chemnitzer Schriftstellers Karl Otto dienen. Viele Kräfte werden zur Mitwirkung noch benötigt. So soll auch die Judenverfolgung erforscht werden, etwa die Ermordung des Redakteurs Dr. Max Sachs. Eines Zwickauer Arztes jüdische Frau wurde verurteilt, weil sie ihr Blut für eine "deutsche" Frau gespendet hatte. In Sachsenburg haben auch der Pfarrer Ludwig Kirsch und weitere Christen gelitten, Dutzende Zeugen Jehovas wurden hier gequält, aber auch völlig unpolitische Bauern, die der Nazi Herrschaft suspekt waren. Für die Forschungsarbeit sollten auch die Archive, die sich in den alten Ländern der Bundesrepublik befinden, geöffnet und genutzt werden. Wir nehmen die Aufgabe auf uns, weiße Flecken in der Geschichte aufzuarbeiten und bitten um Mitarbeit. Im Hinblick auf die sich entwickelnde Welle des Neofaschismus und des Antisemitismus bitten wir darum, mit uns zu einer Verständigung zu kommen.

Herr Becker: Heutzutage ist ein Landrat nicht mehr der staatliche Vertreter, wie es früher einmal der Fall war. Der Landkreis ist eine kommunale Einrichtung, in der die Aufgaben koordiniert werden, mit denen die örtlichen Vertreter überfordert sind. Der Landrat kann nicht die Stelle sein, die jetzt "die Geschichte richtig stellt", noch jene, die etwas an die Schulen geben könnte. Wir bitten also, nicht zu hohe Anforderungen oder Erwartungen hinsichtlich Kultur und Politik an uns zu stellen. Insofern ist unser Einfluß sehr beschränkt. Andererseits haben die Kommunen gewisse Rechte, in die der Landrat nicht hineinreden kann. Deshalb sollten wir jetzt zunächst darüber beraten, wie und in welcher Weise wir uns an der Erarbeitung der Wahrheit beteiligen können. Dann spricht **Herr Becker** über Erlebnisse in seiner Kinder- und Jugendzeit nach dem Krieg, in denen er als Kind aus bürgerlichem Haus in Schule und Beruf Benachteiligungen erfahren mußte. Insofern hat er gewisse Schwierigkeiten mit der Frage

„Unterdrückung“ und damit, was nun „objektiv richtig“ sei. Doch „ich habe Verständnis dafür, daß aufgearbeitet werden muß, was mit menschlichem Recht nicht mehr zu vertreten war. Aber haben Sie in dieser Hinsicht keine Illusionen!“

Frau Adler: Wir sind sehr auf die ehrenamtliche Mitarbeit angewiesen. Jetzt gibt es zahlreiche Partner, mit denen man zusammenarbeiten kann. Relativ problemlos wäre meines Erachtens die Wiederherrichtung der ehemaligen Gedenkstätte. In ihr befinden sich noch zahlreiche Originaldokumente aus der Zeit von 1933 bis 1937. Jetzt ist die Frage, wem gehört die Spinnerei, und wie können wir die Dokumente ins Kreisarchiv übernehmen, damit sie einer eventuellen Forschungsaufgabe zugänglich bleiben?

Herr Becker: Wir stimmen der Frage zu, wie wir das Material nutzen können. Das könnten die Bereichsleiter eventuell selbst in die Hände nehmen. Wahrscheinlich müßte man eine Arbeitsgruppe oder Arbeitsgemeinschaft initiieren, die das in die Hand nimmt. Eine andere Frage ist es, wie sowas praktikabel und repräsentabel ausgewertet werden kann.

Herr Hoffmann spricht davon, daß die Bevölkerung von Sachsenburg die andere Seite des Zwanges in der DDR schildert. Es werde ernsthaft bezweifelt, daß es sich um ein KZ handelt; denn die Verhältnisse im Lager Sachsenburg seien in keiner Weise mit denen der großen, bekannten KZ wie Sachsenhausen oder Buchenwald vergleichbar gewesen. Er schildert Maßnahmen der Schulpolitik der DDR, die ebenfalls diktatorisch waren. Die einseitige Darstellung der Geschichte aus der Nazizeit sei nicht zu vereinbaren mit Erlebnissen der letzten vierzig Jahre. Die Bevölkerung würde das nicht verstehen. Weiterhin bezeugt er sein Interesse an der Broschüre „Tausend Mann...“. Die Häftlinge hätten Holzhäuser gebaut, genug zu essen gehabt, und es sei in keiner Weise das gleiche wie in den großen KZ vorgekommen.

Herbert Müller, ehemaliger Häftling: Zum Zweifel daran, ob Sachsenburg wirklich ein KZ und nicht vielleicht ein Erholungsheim für Kommunisten war. Ich habe ein Dokument in Händen mit dem amtlichen Stempel „Konzentrationslager Sachsenburg“ und der Unterschrift von SS-Standartenführer Schmidt. Das KZ Sachsenburg wurde unter Aufsicht der SA

1460 31/39
20. 7. 1934.

Dachsel'sch

Freiberg, den 10. Juli 1934.

An
das Amtsgericht
in Freiberg.

ANKLAGESCHRIFT
der Staatsanwaltschaft bei dem Landgerichte zu Freiberg.

Der am 21. April 1905 in Pöseritz, Kreis Hainpitz in Schlesien
geborene Dachdecker

Hermann Georg Sambor
wohnhaft in Bräunsdorf Nr. 99,
zur Zeit im Schutzhaftlager Sachsenburg,
wird angeklagt,

vorsätzlich unwahre Behauptungen tatsächlicher
Art aufgestellt zu haben, die geeignet sind, das
Wohl des Reiches und das Ansehen der Reichsre-
gierung schwer zu schädigen,

insofern er am 26. Mai 1934 im Vereinssaal der Dachsel'schen
Gastwirtschaft in Großschirma zu einigen Mitgliedern des Kanin-
chenszüchtervereins von Großschirma unter anderem äußerte,

Deutschland wolle einen Krieg haben und die Auto-
straßen, die jetzt gebaut würden, wären nur eine
Rüstung für den Krieg.

- Vergehen nach § 3 der Verordnung des Reichsprä-
sidenten zur Abwehr heimtückischer Angriffe gegen
die Regierung der nationalen Erhebung vom 21.3.33

Der Beschuldigte stellt die erstere Äußerung in Abrede
und will die zweite Äußerung nur in Scherz getan haben.

Beweismittel:

- 1.) Schneiderraister Richard Illgen,
 - 2.) Arbeiter Kurt Kunze,
 - 3.) Arbeiter Fritz Grellmann,
- sämtlich in Großschirma
als Zeugen.

Es wird beantragt,

das Hauptverfahren vor dem Amtsgerichte zu
Freiberg zu eröffnen und die Hauptverhandlung
vor dem Richter allein stattfinden zu lassen.

Der Staatsanwalt.

Dr. Wohlleben.



Beglaubigt am 16. Juli 1934
Der Staatsanwalt des Amtsgerichts Freiberg

Lohn aus, wird mit

geschaffen, um unbeliebte Elemente, Unbequeme und Auf-sässige gegen die sich entwickelnde Nazi Herrschaft zu isolieren und damit mundtot zu machen. Als die Aufbauperiode des Lagers abgeschlossen war, wurde es von der SS übernommen. Von dieser Stunde ab verschärfte sich das Bewachungssystem außerordentlich. Es gab keine Besuche mehr. Auch der Weg an der Zschopau durfte nicht mehr von den Häftlingen begangen werden, wo die Bevölkerung bis dahin ein Idyll, ein In-der-Sonne-Aalen gesehen habe. Nicht einmal mehr der Milchwagen oder andere Lebensmitteltransporte durften ins Lager hinein. Der Kutscher mußte vor dem Tor zum Lager warten, bis ein SS-Mann mit dem Gerät dorthin zurückkam. Das war so in den Jahren 1934 bis 1935, als ich im Lager war. Es befanden sich in dieser Zeit 2.400 Häftlinge im Lager, die nichts verbochen hatten außer, daß sie nicht mit der Nazi Herrschaft einverstanden waren. Das waren zu-meist Kommunisten und Sozialdemokraten, aber auch sehr viele jüdische Bürger, die allein zu einer kompletten "Kompanie" zusammengestellt wurden. Wir alle mußten im Parade-marsch marschieren und singen, obwohl wir völlig erschöpft und hundemüde waren, uns oft nicht auf den Beinen halten konnten. Schon für das aller kleinste Vergehen gab es Ohrfeigen, Fußtritte und Hiebe. Der Prügelbock steht noch unten. Zum Beispiel kostete einen Häftling das Rauchen auf der Latrine 25 Stockhiebe auf das Gesäß. Und an den Striemen und Wundmalen sahen wir, daß auf den ganzen Rücken eingedroschen worden war. Oft waren dabei die Nieren verletzt oder abgeschlagen, und den Häftling kostete es das Leben. Manchmal überwachte ein Arzt die Prügelei, aber sein Urteil, daß "zu hoch geprügelt" wurde, nützte dem Häftling nichts mehr. Ich habe persönlich erlebt, wie der Häftling Dr. Sachs, Chefredakteur - ein jüdischer Häftling - systematisch zu Tode gefoltert wurde. Man warf ihn in die Jauchegrube und quälte ihn körperlich und psychisch. Nach einigen Tagen war er tot. Dann öffnete man seinen Leichnam, um die Todesursache festzustellen. Es gibt eine Aussage der Heimbürkin von damals, die schilderte, was sie hier erlebt hatte. Doch die Bevölkerung von Sachsenburg hat von alldem nichts gewußt. Frankenbergs Einwohner aber wußten es und erkannten die

Kolonne sofort, wenn die armen Gestalten nach der Arbeit durch den Ort heimwärts marschierten und dabei noch singen mußten. Ich war wegen "Vorbereitung zum Hochverrat", wie es damals dargestellt wurde, zu 16 Monaten Zuchthaus verurteilt worden. Mein Beruf war Strumpfwirker, und ich war wohl für die Aufbauarbeit von Buchenwald wenig geeignet; deshalb wurde ich entlassen, während zahlreiche Häftlinge bei Auflösung des KZ Sachsenburg zum Neuaufbau des KZ Buchenwald auf dem Ettersberg bei Weimar überstellt wurden.

Frau Hoffmann zweifelt ernsthaft die Schilderungen in der vorliegenden Broschüre "Tausend Mann..." an und behauptet, daß die Fakten einfach unmöglich von Menschen auszuhalten wären. Deshalb sei alles tendenziös dargestellt und sei einfach unwahr. Man sollte ihr zum Beispiel erklären, wieso eine ganze Kolonne Häftlinge in Strümpfen, ohne Schuhe, von Frankenberg nach Sachsenburg hätte marschieren können. Diese Schilderung ist für sie Grund genug, alles als Lüge hinzustellen.

Kamerad Siegfried Streubel: Man kann das aushalten, wenn man die richtige Einstellung zu den Dingen hat, wenn man leben will und jung genug dazu ist! Er selbst sei lebendes Beispiel dafür. Zwar war er nie Kommunist oder Sozialdemokrat, hat aber am eigenen Körper die Verfolgung, Menschenverachtung und Quälereien in der Nazi Herrschaft kennengelernt.

Kamerad Justin Sonder bezeugt ebenfalls die Wahrhaftigkeit der Aussagen von ehemaligen Häftlingen. Er selbst mußte die KZ Sachsenhausen, Flossenbürg und Auschwitz kennenlernen. Mit einem der ersten Häftlingstransporte wurde er nach Auschwitz geschickt, zusammen waren es 2 500 Menschen. Nur 400 von ihnen kamen in ein sogenanntes "Lager", d.h. in Baracken, und wurden zum Arbeiten eingesetzt. Alle übrigen vom Transport, also 2 100 Menschen, gingen sofort über die bewußte Rampe "Endstation" ins Gas. Die Häftlinge wurden selektiert, und nur die kräftigsten jungen Menschen wurden für die Arbeit ausgewählt. Das war für sie eine Chance zum Überleben. Insgesamt wurden im KZ Auschwitz 4 Millionen Menschen vergast, 56 000 Tote gab es in Buchen-

wald, 100 000 in Sachsenhausen. Wer sich ein wenig mit der Terrorherrschaft im faschistischen Deutschland beschäftigt hat, hat keinen Grund, Schilderungen wie über Sachsenburg anzuzweifeln. Die unterschiedlichen Bedingungen in den einzelnen Lagern waren abhängig von den Lagerkommandanten und natürlich von den sich verändernden Bedingungen für Nazideutschland in Vorbereitung und Führung des zweiten Weltkrieges.

Ein Mitglied der Kommission für Zeitgeschichte: Wieso die Bevölkerung "nichts" von den Grausamkeiten "wußte"? Die Zahl der Häftlinge stieg immer mehr an. Gleichzeitig fühlte sich die Bevölkerung dadurch eingeschüchtert. Gerade weil die Spuren der Terrorherrschaft in den KZ nach außen hin nicht mehr zu vertuschen waren, hatte die Bevölkerung Angst, sich dazu zu äußern und fühlte sich selbst um so sicherer, je länger sie zu den Vorkommnissen schwieg. Die Menschen im Dorf hatten sich gewissermaßen daran gewöhnt, und andererseits wurde die Isolierung der Häftlinge von der Außenwelt strenger. Es ist eine völlig verquere Diskussion, wenn man davon ausgeht, daß sich die Häftlinge noch entschuldigen müssen, daß sie anfangs Besuch empfangen oder Karten an die Familie schreiben durften! Dadurch wird doch die Sache auf den Kopf gestellt!

Frau Auer: Die Spinnerei war in der DDR als Denkmal politischer Art in gleiche Reihe wie auch die Buchenwald-Gedenkstätte gestellt. Die Fachbehörde für Denkmale im Land Sachsen nimmt eine Neubewertung aller politischen Gedenkstätten vor. Dazu wird mit Sicherheit auch Sachsenburg gehören unter Bewertung der Bibliographien, Hinweise und anderer Dokumente, die etwas über die geschichtliche Wahrheit aussagen können. Deshalb sind die schriftlichen Zeugnisse und Aussagen so wichtig, um den Nachweis als KZ zu erbringen.

Herr Weber: Wir haben Ablichtungen über den Kommandanten Karl Koch an den Herrn Bürgermeister gegeben, weiter eine Steuerkarte mit der eindeutigen Bezeichnung "Koch, Kommandant des KZ Sachsenburg" aus dem Jahr 1935. Ab Februar 1933 bis Juli 1933 war das Lager mit seinem Auf- und Ausbau beschäftigt; aus dieser Zeit sind Auszüge aus

dem Staatsarchiv Nr. 4806/2 in der Mittweidaer Zeitung vom 21. Juni 1991 erschienen. Da ist nachzulesen: "Zur NS-Zeit waren auch Pfarrer dort inhaftiert, es wurde die Zahl 18 genannt. Weiterhin ist nachgewiesen, daß Menschen, die nach fürchterlichen Mißhandlungen dem Tod geweiht waren, einfach nach Hause entlassen wurden. Es gibt zahlreiche Fälle, wo Häftlinge später an Gehirnerweichung oder an verschiedenen Kehlkopfleiden zugrunde gingen, zu Tode kamen. Es kann nachgewiesen werden, daß ein Zeuge Jehovas nach Mißhandlungen wie ein Stück Vieh in einen Handwagen geworfen und weggefahren wurde, wo er dann alleine den Folterungen erlegen ist." Das Lager war maximal für 1 000 Häftlinge ausgelegt, aber es waren fast immer mindestens 2 000 Häftlinge untergebracht. Die Zahl der Gefangenen stieg sehr rasch an. Der 3. SA-Sturm Sachsenburg war in Frankenberg untergebracht. Nach dem Juni 1933 übernahm Standartenführer Hähnel die Leitung. Vom 2. Juni 1933 bis Juni 1934 herrschte unten im Lager die SA mit einer kleinen Gruppe SS-Leute. Die SA hatte noch versucht, die Häftlinge zum Nationalsozialismus zu "bekehren", sie "umzuerziehen". Als das nicht gelang, zog die SS andere Seiten auf, und die Lagerbedingungen verschlechterten sich zusehends.

Herr Weber führt verschiedene Literatur an, erschienen in Baden-Württemberg, die auf die Häftlingsbekleidung hinweist. Bis 25. April 1933 befanden sich in Deutschland 6 140 Häftlinge in Schutzhaft, davon 2 061 in verschiedenen KZ, nicht mitgerechnet Sachsenburg und Bautzen, laut einer Aufstellung aus dem Landesarchiv Dresden. In einem Artikel in der "Weltbühne" war vermerkt: "Nur für einen Teil der Häftlinge war Häftlingskleidung vorhanden. Die Häftlinge trugen alte und abgetragene Uniformen der ehemaligen Reichswehr und anderer nicht mehr existierenden Verbände, alte Drillichbekleidung und anderes."

Herr Becker befürwortet die Erarbeitung einer Dokumentation, allerdings nicht offiziell als Material des Landrates; dazu gäbe es keine Befugnis. Dann spricht er Schwierigkeiten mit den Besitzverhältnissen der alten Spinnerei an. Mit der Treuhand sollte dringend eine Übereinkunft getroffen werden, daß die bisherigen Räume des Museums nicht in private Hände

gehen. Grund und Boden für das Denkmal gehört der Gemeinde als Rechtsträger. Das ist abgetrennt vom Betriebsgelände. Sollte ein eventueller Käufer der Fabrik auch die Räume des Museums erwerben, wäre sehr wichtig, Sondervereinbarungen zu treffen, damit das Museum unbedingt erhalten bleibt und neu gestaltet werden kann. Außerdem müßten wir uns noch darüber unterhalten, wie wir der Bevölkerung die tatsächlichen Verhältnisse im ehemaligen KZ nahebringen.

Herr Elsner macht Einwürfe. So spricht er den Kameraden Erich Knorr mit der Frage an: "Warum waren Sie Kommunist? Ihr Freund war doch Stalin! Nun hat sich Stalin als der größte Verbrecher unserer Zeit erwiesen!" Er versucht alles bisher Gesagte und Erforschte als unglaublich hinzustellen und strebt immer wieder Vergleiche mit Fakten aus der Zeit von 1945 bis 1949 an.

Herr Weber zeigt weitere Ablichtungen von Dokumenten, die eindeutig beweisen, daß es sich um ein KZ gehandelt hat.

Frau Zimmermann: Es fällt auf, daß die hiesigen Dokumente, die etwas über die faschistische Vergangenheit aussagen, immer wieder angezweifelt werden. Dabei ist es doch nur legitim, daß aus dem Kreis der Kommunisten und Sozialdemokraten, in dem der größte Widerstand geleistet wurde, auch die meisten Beiträge zur Aufarbeitung dieser schrecklichen Zeit geliefert werden. Aus Kreisen, in denen weniger Verfolgungen vorkamen, kann freilich nicht so eine Menge von Tatzeugen auftreten. Die Hauptsache darf nicht untergehen, daß sie nur aufgrund ihrer politischen Einstellung jahrelang gesessen haben und dafür gequält wurden.

Herr Becker: Heute sollten wir uns darüber einigen, wie wir wirklich helfen können, die Arbeit voran zu bringen. Archivmaterial studieren usw! Die unbedingte Sicherung der Räume für das Museum ist sehr wichtig. Wahrscheinlich muß sich auch hier das Land im Hinblick auf die Denkmalspflege einschalten.

Herr Hoffmann stimmt jetzt zu, daß es sich um ein KZ gehandelt hat. Er tritt dafür ein, die Gedenkstätte attraktiver zu machen und überlegt sich, wie auch die Sachsenburger Bevölkerung ein echtes Interesse für die Ortsgeschichte aufbringen kann.

Kamerad Knorr dankt für die Beratung. Er appelliert an Frau Hoffmann, das bereits erarbeitete Material zu lesen, damit noch vorhandene Zweifel in der Gemeinde beseitigt werden können. Er spricht von unser aller Verantwortung für die Geschichte und bezieht sich wiederum auf das Grundgesetz und der Landesverfassung." Es wäre vielleicht besser, der Staat hat die Federführung? Aber bitte, wir übernehmen die Dokumentation; wir bieten Ihnen unsere Arbeit an, und Sie können sich überlegen, wem Sie das fertige Material vorlegen. Das ist nicht als ultima ratio gedacht, sondern Sie können darüber urteilen, wie die Arbeit zu nutzen ist."

Frau Auer: Ein Museum wäre ein Objekt der Abteilung Wissenschaft und Kunst, für das zunächst die Kommune verantwortlich ist, auch finanziell. Die Frage ist, ob das die Gemeinde will oder nicht. Wenn es in der Gemeinde abgelehnt wird, erübrigt sich auch die Unterstützung durch das Land.

Justin Sonder: Wir sollten wenigstens einen Konsens erreichen. Das geringste wäre zuzugeben, daß es ein KZ war. **Frau Hoffmann** sagt, daß sie sich mit dem Problem weiterhin beschäftigen will.

Herr Becker: Unsere Aufgabe war es heute, Klarheit zu schaffen erstens über eine zu erarbeitende Dokumentation, zweitens zu beraten, wie die Gesamtfrage der Gedenkstätte künftig behandelt werden kann. Er schätzt ein, daß in diesen beiden Fragen ein Schritt vorwärts getan werden konnte.

Ende der Beratung gegen 19 Uhr

Chemnitz, den 4. Dezember 1992

M. Dick.

Protokoll: M. Dick

Geschichte

Aus dem Leben einer kleinen Stadt

(Bilder aus der Geschichte der Stadt Frankenberg i. Sa.)

Zur 750-Jahrfeier
im August 1938

unter Mitwirkung von

Bruno Freltag, Otto Hammer, Ernst Ludwig,
Carl Rax, Ernst Rohberg d. J., Gerhard Roh-
berg-Mittweida, Johannes Sinnant, Ehr-
hard Weichelt und Hans Zirnstein

bearbeitet von
Max Räßner

Mit 1 Titelbild und 83 Abbildungen im Text

Frankenberg Sa.
C. G. Rohberg
1938

I. Frankenberg im Reiche Adolf Hitlers

308—331

54. Frankenberg vor und nach der nationalsozialistischen Erhebung
(Erichardt Weichelt)

308—322

55. Frankenberg als Garnisonstadt (Ernst Rohberg)

322—331

Am Mittag des 30. Januar kam durch den Rundfunk die Nachricht: Adolf Hitler ist Reichsführer geworden. Wir konnten es kaum glauben. Hakenkreuzfahnen wurden in den Straßen gehißt, und am Abend, als wir gemeinsam am Rundfunk in „Stadt Dresden“ saßen, wurde uns die Gewißheit: das Tor zur deutschen Freiheit ist endlich und endgültig aufgesperrt.

Wir verhandelten mit den Führern der anderen Verbände, um eine gemeinsame Großkundgebung für die neue Staatsführung durchzuführen, man wollte aber nicht und meinte, die Regierung müsse doch erst zeigen, was sie könne. Wir blieben dabei, und am Mittwoch, dem 1. Februar 1933, wurde durch einen einzigartigen Fackelzug der Nationalsozialisten und der anderen nationalen Verbände und durch eine Großkundgebung auf dem Markt und im „Vereinshaus D.L.“ unsere Treue zur Regierung Adolf Hitler bekundet.

Aber der Kampf auf der Straße war noch nicht beendet. Noch lebten die SPD und die SPD, und noch war es nötig, durch eine neue Reichstagswahl zu beweisen, daß hinter der nationalsozialistischen Regierung die überwältigende Mehrheit des Volkes stand. Der Wahlkampf für den 5. März sah uns in außerordentlich glücklicher Lage. Die Anhänger strömten in unsere Reihen. Wir hatten wieder Geld zur Verfügung, um dem letzten deutschen Volksgenossen einen Begriff von unserem Willen zu geben, der

Rundfunk stand uns zur Verfügung, und alle einengenden und beschränkenden Verbote waren gefallen. In einer einzigartigen Wucht und Geschlossenheit zogen wir in den Wahlkampf. Der Reichstagsbrand am 27. Februar war für uns und für den letzten ankündigen Deutschen das Fatale zum höchsten Einsatz. 17 Millionen Stimmen der Nationalsozialisten und 288 Sitze reichten — zusammen mit den übrigen Sitzen der nationalen Front — aus, die Regierungsmehrheit zu sichern. 4220 Einwohner Frankenburgs entschieden sich für den Nationalsozialismus. 94 % Wahlbeteiligung waren uns der Beweis dafür, daß wir ganze Arbeit geleistet hatten.

Noch am Abend des folgenden Montags wurde eine riesige Freudenkundgebung veranstaltet. Die seit Wochen nicht zum Ausruhen gekommenen Männer der SA und SS marschierten, und die öffentlichen Gebäude, insbesondere das Rathaus, wurden mit den Nationalfarben geschmückt. Das ging jedoch nicht ohne Widerstand ab. In Verleumdung der wahren Sachlage versuchte man, uns noch Schwierigkeiten zu machen, die unter dem Jubel der vielen erschienenen Volksgenossen überwunden wurden.

Nun galt es zu handeln. Wie im ganzen Reich, wurden am Donnerstag, dem 9. März, früh 6 Uhr sämtliche öffentlichen Gebäude besetzt und die sozialdemokratischen und noch nicht verhafteten kommunistischen Funktionäre festgenommen und die Polizeigewalt in die Hände der Partei übernommen. Der letzte marxistische Schlupfwinkel wurde ausgeräuchert, das Gewerkschaftsheim, das marxistische Vereinslokal „Stadtspark“ und die rote Kabfahrerhalle wurden besetzt, Waffen, Flugblätter und Ausrüstungsstücke der Marxisten mit Beschlagnahme belegt, und in kurzer Zeit hatten sich die Nationalsozialisten restlos durchgesetzt.

Sie in solcher Vollkommenheit noch niemand sich hätte träumen lassen. Eine dieser Reichsautobahnen sollte nach dem Plane des Reichsinspektors für das deutsche Straßenwesen auch Frankenberg berühren. Als dieser Gedanke festere Formen annahm, ließen Bestrebungen größerer Nachbarstädte ein, die in der Nähe Frankenburgs geplante Zufahrt zur Reichsautobahn an die Staatsstraße Chemnitz—Rittweilba zu legen. Es schien fast so, als sollte das Bestreben der Stadt Frankenberg, unmittelbar vor den Toren der Stadt am Schiffschiff eine Zufahrt zu erhalten, ummieden werden. Aber die Stadtverwaltung fand beim Kommandeur der Artillerieabteilung, beim Kommandanten des damaligen Konzentrationslagers Sachsenburg, sowie in den hiesigen Industrie- und Wirtschaftskreisen so lebhaft und entschlossene Unterstützung, daß sie die Zufahrt vor den Toren der Stadt durchsetzen und damit Frk. unmittelbar an das neue und großartige

Verkehrsnetz anzuschließen vermochte. Welche Auswirkungen dieser Anchluss für unsere Heimatstadt noch haben wird, ist heute noch gar nicht vorauszusehen.

Frankenberger Tageblatt, Jahrgang 1933

(Auszüge)

4. März

“Von der hiesigen Polizei festgenommen und dem Amtsgericht zugeführt (Schutzhaft) wurden heute sechs hiesige kommunistische Funktionäre. Ferner wurde bereits gestern ein Kommunist festgenommen und dem Amtsgericht zugeführt, der eine verbotene periodische Druckschrift verteilt hatte. In derselben Angelegenheit wird sich noch eine Frau vor Gericht zu verantworten haben, die die Druckschrift dem Manne zur Verteilung gegeben hatte. Schließlich sind in den letzten Tagen bei verschiedenen Kommunisten Hausdurchsuchungen vorgenommen worden, wobei eine größere Anzahl Flugblätter, Plakate, Schriftstücke usw. beschlagnahmt worden sind.”

9. März

“Wie im ganzen Lande hat auch in Frankenberger am heutigen Morgen 5.00 Uhr die NSDAP sich in den Besitz der staatlichen Macht gesetzt und hat sämtliche öffentliche Gebäude besetzt und den Konsumverein geschlossen. Im Laufe des Vormittags wurden weiter besetzt der “Stadtpark”, das Gewerkschaftsheim und die Radfahrrhalle, außerdem wurden 13 sozialdemokratische und kommunistische Funktionäre in Haft genommen und verschiedene Hausdurchsuchungen z. T. mit Erfolg durchgeführt.”

16. März

“In den letzten Tagen wurden durch die städtische Polizei erneut verschiedene Personen (Kommunisten und Sozialdemokraten) in Schutzhaft genommen. Außerdem wurden eine größere Anzahl Haussuchungen und Beschlagnahmungen durchgeführt.”

1. April

"In Frankenberg setzten die Boykottmaßnahmen gegen jüdische Firmen am gestrigen Tage ein. Da sich am Nachmittag vor dem Kaufhaus Schocken Menschenansammlungen bildeten, wurde die Leitung des Kaufhauses ersucht, den Betrieb zu schließen. Um zu verhindern, daß eine Schädigung des hiesigen Mittelstandes durch Abwanderung der Käufer nach dem Konsumverein stattfindet, wurden vor dessen Geschäftsräume Posten aufgestellt."

"Hainichen: Auf der Suche nach Waffenbesitz wurden im Verlauf der letzten Tage rund 70 Personen festgenommen und im SA-Heim verhört."

"Mittweida: Am Mittwoch und Sonnabend wurden hier bei Kommunisten Haussuchungen vorgenommen, wobei eine große Menge verbotener Schriften beschlagnahmt wurden. Acht Personen wurden in Schutzhaft genommen."

3. April

"Am Sonnabend wurden erneut elf Personen verhaftet."

7. April

"Hainichen: Das ehemalige Volks- und Sportheim am Rande der Stadt hat nun endgültig eine Verwendung gefunden, allerdings zu einem Zweck, den sich die Erbauer des Heimes niemals hätten träumen lassen. In dem Gebäude ist seit Mittwoch ein Konzentrationslager für politische Schutzhäftlinge aus der Amtshauptmannschaft Döbeln eröffnet worden. Die Bewachung der Gefangenen, zu denen täglich neue kommen, liegt in den Händen der Hainichener SA."

12. April

"Wie uns die Ortsgruppe Frankenberg der NSDAP mitteilt, besteht die Absicht, die Spinnerei Sachsenburg zum sächsischen Gefangenenlager für politische Gefangene zu benutzen und sie zunächst mit etwa 1 500 Gefangenen zu belegen. Die Eröffnung des Lagers soll Anfang Juni erfolgen."

5. Mai

„Nachdem die Chemnitzer Schutzhäftlinge mit Wascharbeiten beschäftigt worden sind, wird ein Teil von ihnen gegenwärtig täglich in großen Polizeiwagen nach Sachsenburg gebracht, wo die Schutzhäftlinge Vorarbeiten für das dort entstehende Konzentrationslager leisten müssen.“

11. Juli

„Nach Erledigung der Tagesordnung besichtigten die Mitglieder des Bezirkstages das große Konzentrationslager Sachsenburg, das als größtes Konzentrationslager Sachsens in den Gebäuden der ehemaligen Spinnerei untergebracht ist. Das Lager wird bei voller Besetzung 2 000 Personen beherbergen. Gegenwärtig sind etwa 1 200 Mann untergebracht.“

22. August

„Mittweida: Von der hiesigen Polizei wurden in den letzten Tagen wiederum fünf Kommunisten festgenommen, die kommunistische Zeitungen und anderes verbotenes Material verbreitet haben.“

Art und Zahl der Konzentrationslager in Deutschland

Aus Eugen Kogon:

**“Der SS-Staat - Das System der deutschen
Konzentrationslager”,**

Kindler-Verlag München 1974, S. 58/59

Die ersten in Deutschland errichteten KL stellten noch nicht den Typ dar, der von der SS ausgebildet worden ist. Sie waren, etwa 50 an der Zahl, 1933 hauptsächlich von der SA eröffnet worden. Die meisten von ihnen befanden sich in Berlin und Umgebung, eine geringe Zahl in Mitteldeutschland, vor allem in Sachsen und Thüringen, so Lichtenburg, Sachsenburg, Hohenstein, Bad Sulza, Colditz, und einige in anderen Gegenden Deutschlands, so das Lager Heuberg bei Stuttgart, das im März 1933 unter Benutzung des früheren Truppenübungsplatzes Heuberg angelegt wurde und schon damals bis zu dreieinhalbtausend politische Schutzhäftlinge aufnahm. Gleich zu Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft verschleppte die SA mit Vorliebe politische Gegner, in erster Linie Kommunisten oder Leute, die man als solche bezeichnete, in Kasernen, Kasematten, verlassene Fabrikgebäude, entlegene Magazine, alte Burgen und weidete sich dort an allen Arten von Martern, die sie ihren Opfern zufügten.(.) Da in jenen stürmischen Monaten, als die Mehrheit des deutschen Volkes sich mit immer größerer Begeisterung dem nationalsozialistischen Aufschwung hingab, immer mehr Menschen verhaftet wurden, ohne daß die Angehörigen vom Schicksal der Verschleppten etwas erfahren konnten, häuften sich bei den Berliner Zentralstellen der Polizei, der Justiz und gewisser Verwaltungszweige die Nachfragen, Einsprüche, Interventionen und gelegentlich sogar die Proteste mitbetroffener “nationaler Kreise”. (Die SA ging bei ihren “Aktionen” nicht sehr wählerisch vor; die “Reaktion” war ihr bald so verhaßt wie die Linke, gelegentlich sogar auch noch mehr.) Der Chef der damals neu eingerichteten Gestapo Görings, Rudolf Diels, überzeugte seinen Herrn davon, daß die wilde Methode dem An-

sehen des nationalsozialistischen Staates auf die Dauer nur schaden könne, außerdem seien die normalen Gefängnisse zum Brechen überfüllt; man sollte reguläre Lager einrichten, sie der Gestapo, der Polizei und den Justizbehörden übergeben und für eine "geordnete" Abwicklung sorgen. Göring, der nicht die Exzesse gegen politische Gefangene verabscheute - außer wenn es sich um Schützlinge von ihm selbst handelte -, sondern die zunehmende Macht der SA, stimmte zu. Diels übernahm der Reihe nach fast alle irregulären KL der Anfangszeit und löste sie, einige wenige, darunter das Columbia-Haus in Berlin ausgenommen, bis März 1934 auf.



Das Lied von Sachsenburg

Gefüget aus Beton und Stahl
steht 'ne Fabrik im Zschopautal,
drin rattern nicht Maschinen,
die Räder stehen still;
doch Arbeitsvolk find'st du dort viel.

Tausend Kameraden, Mann an Mann,
gefangen, bewacht, in Acht und Bann,
sehnenden Herzens erklingt ihr Lied:
Wir wollen in die Heimat ziehn.

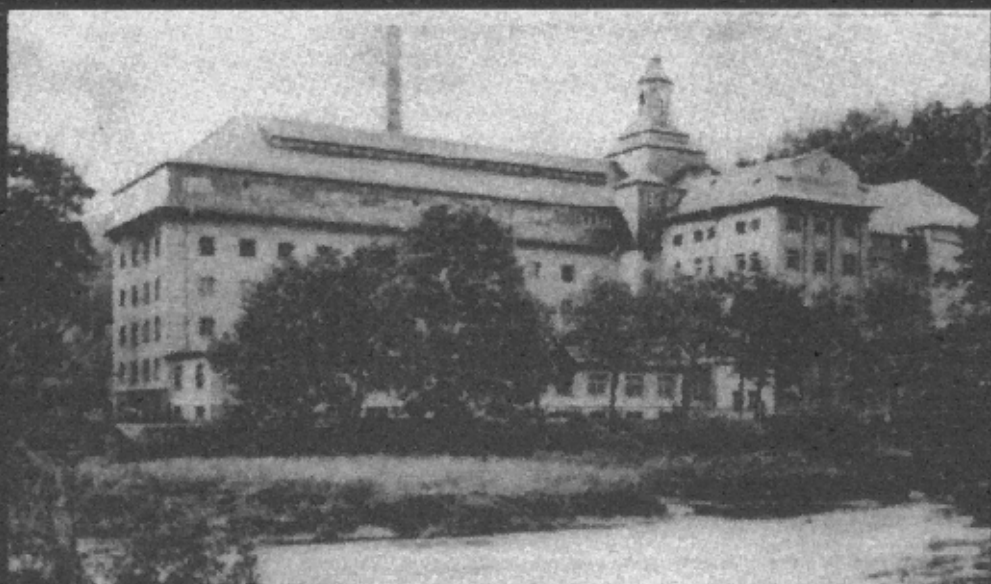
Im Hause, wo mit voller Kraft
die Spinnerin einst wirkt und schafft,
ist jetzt die Welt der Kämpferschar,
die in der Schlacht gefangen ward.

Tausend Kameraden, Mann an Mann,
gefangen, bewacht, in Acht und Bann,
sehnenden Herzens erklingt ihr Lied:
Wir wollen in die Heimat ziehn.

Und bracht' das Schicksal uns in Nacht,
der Tag kommt, wo uns Sonne lacht,
wo, wer in diesem Haus verweilt,
zu Weib und Kind nach Hause eilt.

Tausend Kameraden, Mann an Mann,
nicht mehr gefangen, nicht mehr in Acht und Bann,
jubilenden Herzens erklingt ihr Lied:
Frei! Frei! Frei wir sind!

(Verfasser und Melodie unbekannt)



Fabrikgebäude der ehemaligen Spinnerei Sachsenburg
Die Aufnahme wurde vor der Verwendung dieses
Gebäudes als Konzentrationslager gemacht

Gottfried Weber Zeittafel

Zur Geschichte des Konzentrationslagers Sachsenburg 1933 bis 1937

Zusammen mit den KZ Hohnstein und Colditz gehört Sachsenburg zu den ersten Konzentrationslagern in Sachsen. Nach der Auflösung von Hohnstein, Colditz und weiteren kleineren Lagern blieb es das einzige und größte Konzentrationslager Sachsens.

Die Geschichte des KZ Sachsenburg gliedert sich in drei Etappen:

1. Etappe

Aufbau des Konzentrationslagers unter dem Kommando der SA vom 2. Mai 1933 bis 2. Juni 1933

Mitte April 1933 teilt die NSDAP-Ortsgruppe Frankenberg der Presse die geplante Errichtung eines Gefangenelagers für zunächst etwa 1 500 "Schutzhäftlinge" mit. Seit dem 9. März 1933 bestand fast in jeder Stadt und größeren Gemeinde ein Lager für Gefangene von SA und NSDAP.

Am 2. Mai 1933 treffen die ersten Kommandos von Gefangenen auf dem Hof des Schlosses Sachsenburg ein. Meist handelt es sich um Gefangene der SA aus Massenverhaftungen, die seit Mitte März in Gang gekommen waren. Bis zu diesem Zeitpunkt waren die Häftlinge in den Lagern Plaue bei Flöha sowie in den Polizeigefängnissen Hartmannstraße und Lange Straße in Chemnitz gefangen gehalten worden. Nach der rasch zunehmenden Zahl von Verhaftungen reichten solche Unterkünfte bald nicht mehr aus.

In der stillgelegten Spinnerei der Firma Tautenhahn in Sachsenburg werden im Eilzugtempo primitive Einrichtungen für die Aufnahme von zunächst eintausend Gefangenen geschaffen. 80 bis 100 SA-Leute fungieren als Wachmannschaft. Erster Lagerkommandant wird der SA-Standartenführer Hähnel. Adjutanten des Lagerführers werden SA-Obersturmbannführer Kleditsch und SS-Oberscharführer Tonndorf.

Am 15. Mai 1933 erfolgt die Verlegung der Schutzhäftlinge

vom Schloß Sachsenburg in das Gebäude der Spinnerei. Weitere Transporte von Gefangenen treffen ein. Das Lager erhält zunächst folgende Einrichtungen:

Erdgeschoß:

Wach- und Schlafräume der SA, Tischlerei, Holzlager

1. Stock:

Tages- und Schlafräume der 1. Kompanie, die Bunker

2. Stock:

Tages- und Schlafräume der 2. Kompanie, Schneiderstube

3. Stock:

Tages- und Schlafräume der 3. Kompanie (später "Judenkompanie")

4. Stock:

Tages- und Schlafräume der 4. Kompanie, Schuhmacherwerkstatt

5. Stock:

Friseurstube, Versammlungsraum, Vernehmungsraum 1

Vernehmungsraum 2, Fingerabdruckanlage

Im Scheunenanbau waren untergebracht:

Erdgeschoß:

Werkstätten Maler und Anstreicher, Klempnerei, Schmiede

1. Stock:

Schreibstube

An der Zschopaubrücke befanden sich:

Heizhaus, Schlachthaus, Bad, Küche, Lagerräume

Der Einsatz der Häftlinge erfolgte in der ersten Etappe außer beim Ausbau der inneren Lagereinrichtungen im Steinbruch sowie bei Straßen- und Häuserbau.

2. Etappe

Das Schutzhaftlager Sachsenburg unter SA-Bewachung vom 2. Juni 1933 bis 13. August 1934

Am 2. Juni 1933 findet der erste Appell des Lagers statt.

Die Zählappelle wurden zur ständigen Einrichtung aller Konzentrationslager des Dritten Reiches und fanden dann täglich statt.

Ständiges Eintreffen weiterer Gefangener, KPD-Angehörige und

SPD-Angehörige bilden bald zwei fast gleichstarke Blöcke. SA-Standartenführer Hähnel setzt weitgehend auf "Umschulung" der Marxisten und anderer Häftlinge.

Bei Organisation eines straffen Arbeitseinsatzes und äußerster Disziplin werden die Einrichtung einer Bibliothek und Angehörigenbesuche an Sonntagen möglich.

Der Stabschef der SA, Hauptmann Ernst Röhm, inspiziert das Lager Sachsenburg.

Im Sommer 1933 erfolgen Transporte von Gefangenen zwischen den Lagern Sachsenburg, Hohnstein und Colditz. Rivalitäten zwischen den Kommandanten um den Lagerausbau brechen aus.

Im Laufe des Sommers 1933 formieren sich die Gefangenen zum solidarischen Zusammenhalt und zum Widerstand gegen nazistische Demagogie und nazistischen Terror. Funktionen der Lagerselbstverwaltung werden nach Auseinandersetzungen mit Kriminellen von Politischen besetzt.

Im November 1933 ordnet die SA-Führung die Teilnahme der Gefangenen an der Volksabstimmung (Hitlerdeutschland begehrt den Austritt aus dem Völkerbund) an. Siebzig Prozent der Gefangenen stimmen mit Nein.

Im Laufe des Herbstes 1933 treffen im Lager Gegner des Nationalsozialismus aus bürgerlichen Kreisen ein. Der Bauer Schubart aus Haßlau bei Roßwein begeht angeblich Selbstmord.

Mit der Ermordung des Stabschefs Röhm samt seiner Anhänger am 30. Juni 1934 endet die SA-Etappe des KZ Sachsenburg. SA-Standartenführer Hähnel wird verhaftet. Einige SA-Leute werden in die SS-Wachmannschaften übernommen.

3. Etappe

Das Konzentrationslager Sachsenburg unter dem SS-Kommando von August 1934 bis Sommer 1937 - Vorstufe zum KZ vom Typ Buchenwald, Treblinka, Auschwitz usw.

Offizielle Übernahme des KZ Sachsenburg durch die SS am 13. August 1934.

Laut Befehl des Inspektors der KZ des Dritten Reiches, Standartenführer Eicke, wird im KZ Sachsenburg die Prügelstrafe eingeführt. Der Prügelbock ist eine "Erfindung" im Lager Sach-

senburg.

Im Laufe des Jahres 1935 vollzieht sich eine Eskalation der menschenunwürdigen Behandlung der Gefangenen. Im KZ Sachsenburg werden die "Singenden Pferde" (Gefangene als Zugpferde vor den Fuhrwerken) "erfunden". Pfarrer der beiden christlichen Kirchen, Bibelforscher, Homosexuelle, Kriminelle der unterschiedlichsten Art verändern die Zusammensetzung der Gefangenen.

Besonderen Drangsalierungen werden die Angehörigen der Judenkompanie ausgesetzt. Am 5. Oktober 1935 wird Dr. Max Sachs, Redakteur der Dresdner SPD-Zeitung, viehisch ermordet.

Im Februar 1935 inspiziert Heinrich Himmler das KZ Sachsenburg mit großem Gefolge, ebenso Gauleiter der NSDAP Martin Mutschmann.

Im KZ Sachsenburg verdienen sich SS-Führer ihre Sporen im Dienste des Terrors, sind verantwortlich für die Eskalation der nazistischen Verbrechen an der Menschheit. (Beispiele: SS-Standartenführer Rödl, SS-Standartenführer Koch, beide spätere Kommandanten vom KZ Buchenwald bzw. im Vernichtungslager Majdanek; die späteren SS-Gruppenführer bzw. SS-Generäle Eicke und Simon)

Mit der Etablierung des KZ Sachsenburg zum einzigen Lager in Sachsen erfolgt hier eine Konzentration führender Vertreter beider deutschen Arbeiterparteien, von Vertretern der Intelligenz, führender Märtyrer der Bekenrenden Kirche.

Am 15. August 1936 trifft Georg Schumann, Reichstagsabgeordneter der KPD, aus dem Zuchthaus Waldheim im KZ Sachsenburg ein. Kurze Zeit später fungiert er als Lagerältester.

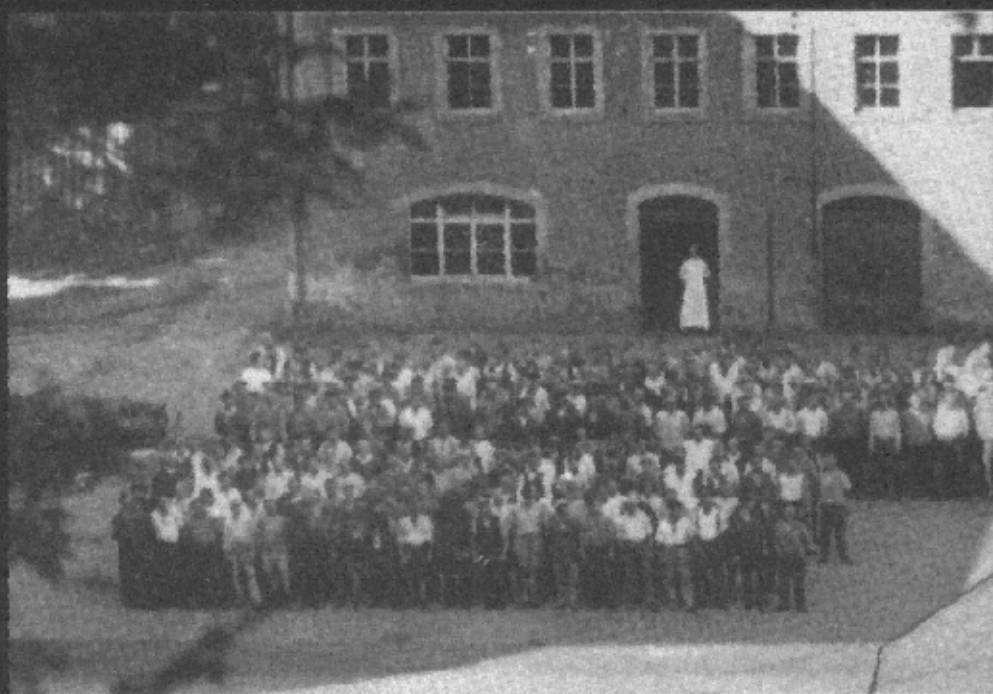
Am 10. Dezember 1936 führt die SS dem schwedischen Asienforscher Sven Hedin das Lager Sachsenburg als nazistisches Musterlager vor.

Mit der Vorbereitung zum Krieg und der Einbeziehung der KZ-Insassen in die Rüstungsproduktion erweist sich die Mehrzahl der bestehenden Konzentrationslager als zu klein. Das KZ Dachau wird erheblich ausgebaut, die KZ Sachsenhausen und Buchenwald werden neu errichtet.

Am 19. Juli 1937 verläßt ein Vorkommando von 149 Häftlingen das Lager Sachsenburg, um auf dem Ettersberg bei Wei-

mar das Konzentrationslager Buchenwald aufzubauen. Andere Häftlinge werden in das KZ Sachsenhausen abtransportiert.

Weitere Häftlingstransporte nach Buchenwald und Sachsenhausen, bis die letzten das KZ Sachsenburg verlassen haben. Die aus dem KZ Sachsenburg kommenden Schutzhäftlinge werden bei der Errichtung des Groß-KZ auf dem Ettersberg eingesetzt, das bald unter dem Namen Buchenwald in die Geschichte eingehen soll. Ein Teil der SS-Kommandeure und -mannschaften wird ebenfalls überführt. Methoden und Erfahrungen des Terrors und der Unmenschlichkeit, wie sie in Sachsenburg zur Anwendung kamen, finden in Buchenwald ihre Fortsetzung und eskalieren dort zur weltweit bekannten Barbarei des deutschen Faschismus.



Appellplatz - neu eingetroffene Häftlinge

**Dieses Foto wurde aus einem Versteck am Treppenhauer
unter größter Gefahr von Herrn Rudi Seidel aus Chemnitz
aufgenommen**

Aus Walter Janka
"Spuren eines Lebens"

Rowohlt-Verlag GmbH, Berlin 1991 1. Aufl., S. 55 ff

Im Konzentrationslager

Eine ganz andere Welt empfing mich im Konzentrationslager Sachsenburg. Der Sammeltransport mit zweihundert älteren Häftlingen auf Lastautos, in Begleitung von mindestens zweihundert SS-Leuten, war schon eine harte Tortur. Aber zur Einstimmung in die neue Situation noch erträglich. Richtig los ging es erst beim Abspringen von den Lastwagen, Antreten zum Appell, dreimaligen Abzählen, begleitet von Tritten und Schlägen der hin und her stoßenden SS-Männer.(.)

Vor einer Hundehütte, nahe am Eingang zum Häftlingstrakt stehenbleibend, sagte er (gemeint ist der SS-Sturmführer): "Da sieh an, wie man einen stolzen Mann um den Verstand bringen kann. Benno!" schrie er zur Hütte hin. "Komm raus!" Auf allen vieren, wie ein abgerichteter Hund, kam ein jüdischer Häftling aus der Hütte gekrochen und bellte den Sturmführer an. "Brav so", sagte der Sturmführer. "Kannst wieder in deine Hütte zurück."(.)

Bei allem Unglück hatte ich auch immer ein wenig Glück. Sonst hätte ich die nächsten sechs Monate weit schlechter überdauert. Die Arbeit im Steinbruch, unmittelbar am Ufer der Zschopau, war bei meiner körperlichen Verfassung nach der Gefängnishaft für mich viel zu hart. Mit einem Vorschlaghammer, im Dreiergespann, von sechs Uhr morgens bis sechs Uhr abends Sprenglöcher ausmeißeln, setzt Kräfte voraus, die einem Muskelprotz Ehre gemacht hätten. Und das war ich nicht. Ein Arbeitstag zählte immerhin siebenhundertzwanzig Minuten. Drei Schläge pro Minute. Das macht über zweitausend. Wer eine solche Arbeit noch nicht verrichten mußte, ahnt nicht, was das heißt. Wassersuppen und Marmeladenbrote haben das ihre getan. Kein Wunder, daß ich am zweiten Tag schlappmachte, den Hammer fallen ließ, mich hinsetzte und ausruhen wollte. Der nächststehende SS-Mann brüllte sofort: "Weitermachen! Sonst trete ich dir in den Arsch,

faules Schwein!" Ich blieb sitzen. Erschöpft antwortete ich: "Ich muß ein paar Minuten verschlafen. Dann geht's weiter.. "Einen Dreck wirst du. Los! Aufstehen!" Ich schüttelte den Kopf. Bevor ich noch etwas sagen konnte, bekam ich einen Tritt in den Rücken und stürzte ins eiskalte Wasser. Während ich nach einem festen Stand am Ufer suchte, richtete der wütende SS-Mann das Gewehr auf mich und schrie: "Komm raus, oder ich knall dich ab!" Andere SS-Leute, die unweit standen, brachen über mein hilfloses Planschen in Gelächter aus. Ich war einfach zu schwach, um mich selbst aus dem Wasser zu ziehen. Ein Kumpel winkte dem SS-Mann zu und sagte: "Ich hol den Jungen raus. Regen Sie sich ab." Ohne sich zu schonen, sprang er ins Wasser, hob mich mit einem Schwung auf die Felskante, schob mich bis zum Sprengloch und drückte mir wieder den Hammer in die Hand: "Du mußt weitermachen, sonst holst du dir in den nassen Klamotten den Tod. Wir haben alle so angefangen. Du wirst das auch durchstehen."

Am Abend, nach Beginn der "Nachtruhe", kam Hugo Gräf an meinen Strohsack, ehemals Reichstagsabgeordneter der KPD und Vorsitzender des Verbandes der Kriegsversehrten. Zwei Häftlinge standen Wache, damit wir nicht von der SS überrascht werden konnten. Nachdem Gräf sich nach meinem Befinden erkundigt hatte, sagte er: "Deinen Bruder Albert habe ich gut gekannt. Aus der Zeit, als wir noch im Reichstag zusammensaßen. Er war kräftiger als du." Während der ziemlich langen Unterhaltung erfuhr ich, daß Gräf noch immer Mitglied des Zentralkomitees war und jetzt die Parteiorganisation in Sachsenburg leitete. Das linke Bein hatte er im ersten Weltkrieg verloren. Das Erstaunliche an ihm war, daß er sich auf seiner Holzprothese, nur leicht hinkend, standhaft bewegte. Die SS erlaubte ihm keinen Stock, der das Gehen oder Stehen erleichtert hätte. Auch sonstige Vergünstigungen blieben ihm versagt. Alle Appelle und Marschübungen mußte er mitmachen. Und die SS achtete genau darauf, ob er die Marschlieder mitsang.

Sechs Wochen später nutzte Gräf die Gelegenheit, um mich aus der Strafkompagnie herauszuholen. Ein Zufall hatte das möglich gemacht.(.)

Aufregung anderer Art kam in den Alltag, als eine Inspektion durch den Reichsführer der SS angekündigt wurde. Drei Tage und drei Nächte lang wurden alle Einrichtungen gefegt, geputzt, geordnet. Bis zum Umfallen wurden Gleichschritt und Appelle geprobt. Mit Stoppuhr, Flüchen und Schlägen, bis Rekordzeiten und totale Akkuratez zur Zufriedenheit des Obersturmführers erreicht wurden. Himmler sollte ein großartiges Schauspiel über Zucht und Ordnung der Häftlinge wie auch der SS-Mannschaften erleben. Die Häftlinge in der ersten Reihe bekamen - so weit ihre Kleidung nur noch aus Lumpen bestand - Hosen, Jacken und gefettetes Schuhwerk. Ähnlich - oder mehr - wurde die SS, die an zweitausend Mann zählte, gestriezt. Himmlers Truppe sollte, und das geschah in der Tat, in Glanz und Gloria antreten. Als dann im Februar 1935 die Autosuite ins Lager einfuhr, standen zweitausend Häftlinge schon seit Stunden auf dem Appellplatz. Alte und Junge, Schwache und Kräftige, Große und Kleine, zumeist kahlgeschoren, alle frierend, wie an einer Schnur ausgerichtet. In den hinteren Reihen mußte mancher Häftling, dem die Kräfte schwanden, von seinen Nachbarn gestützt werden. Zusammenbrechen durfte keiner.(.)

Nach Himmlers Inspektion verkündete der Lagerkommandant die Todesstrafe durch Erhängen bei Flucht oder Ungehorsam gegenüber der SS. Ohne gerichtliches Verfahren könne er die Urteile sprechen und vollstrecken lassen. Was also vorher inoffiziell praktiziert wurde, war nun Lagergesetz. Und bald zeigte sich, wie vom Recht über Leben und Tod Gebrauch gemacht wurde. Der erste Todeskandidat war kein Kommunist. Es traf einen Deutschnationalen, der mit den neuen Machthabern in Konflikt geraten und besonders strengen Haftbedingungen ausgesetzt war. Überzeugt, daß sie ihn ohnehin umbringen würden, wagte er die Flucht. Nahe der tschechischen Grenze wurde er gefaßt und halbtot ins Lager zurückgebracht. Noch am gleichen Tag hingen ihn zwei SS-Henker auf dem Appellplatz auf. Mit Trommelwirbel, klirrender Rede des Obersturmführers, die er zur Warnung den Häftlingen entgegenschrie. Der legalisierte Mord demoralisierte die Häftlinge mehr als die heimlichen Folterungen und Morde.



Konzentrationslager

Milch - Presse

Ein Appell an das Gewissen der Welt

Ein Buch der Greuel

Die Opfer klagen an

DACHAU · BRANDENBURG · FAPENBURG · KÖNIG-
STEIN · LICHTENBERG · CECILIZ · SACHSENBURG
MORINGEN · HOFENSTEIN · SONNENBURG

VERLAGSANSTALT GRAPHIA

KARLSBAD 1954

Otto Meinel:

SACHSENBURG

Am 29. Juli wurde ich von Colditz nach dem Konzentrationslager Sachsenburg im Zschopautale, am Fuße des Sächsischen Erzgebirges, überführt und am 9. November 1933 von dort entlassen. Das Lager ist in einem unbenutzten Fabrikgebäude untergebracht, das der sächsische Staat von dem bankrotten Nordwolle-Konzern der Brüder Lahusen gepachtet hat, und war früher eine Spinnerei. Es ist von Chemnitz aus in einstündiger Autobusfahrt (Richtung Dresden) zu erreichen.

Als ich nach Sachsenburg kam, war ich zunächst angenehm überrascht. Die Räume waren — im Vergleich zu Colditz — sauber gehalten und auch die SA erschien menschlicher. Doch längerer Aufenthalt macht auch hier das Leben unerträglich.

Lagerkommandant ist der etwa 35 Jahre alte Führer der Standarte 182 in Flöha, Hähnel.

Die Zahl der Gefangenen schwankte zwischen 800 und 1200. Ich war in Sachsenburg als Küchenarbeiter beschäftigt und konnte dort die jeweilige Belegschaftsziffer an der Anzahl der Heringe feststellen, die meist alle zwei Wochen an die Gefangenen ausgegeben wurden. Die Belegschaft ist in sieben Trupps eingeteilt und in dem vierstöckigen Fabrikgebäude untergebracht. Die SA im Erdgeschoß, die Schutzhäftlinge von Trupp 1 und 2 im ersten Stockwerk, im zweiten Stock liegen Trupp 3 und 4, im dritten Stock Trupp 7 (das sind nur Kranke und Invalide, zu meiner Zeit etwa 120 Mann), und im vierten Stock Trupp 5 und 6. Ich gehörte zum Trupp 6. Die Häftlinge stammen aus den verschiedensten Bevölkerungsschichten. Die meisten sind Kommunisten und Sozialdemokraten — von jeder der beiden Parteien etwa gleichviel Häftlinge. Dann gab es auch oppositionelle SA Leute (damals sechs Mann aus Leipzig), Stahlhelmer, ernste Ribelforscher und andere christliche Sektierer, Juden und endlich Kriminelle. Zu meiner Sachsenburger Zeit war der jüngste Häftling fünfzehn, der älteste über siebzig Jahre alt.

Die Gefangenen von Sachsenburg werden stark zu Zwangs-

Otto Meinel Sachsenburg

Am 29. Juli 1933 wurde ich von Colditz nach dem Konzentrationslager Sachsenburg im Zschopautale, am Fuße des Sächsischen Erzgebirges, überführt und am 9. November 1933 von dort entlassen. Das Lager ist in einem unbenutzten Fabrikgebäude untergebracht, das der sächsische Staat von dem bankrotten Nordwolle-Konzern der Brüder Lahusen gepachtet hat, und war früher eine Spinnerei. Es ist von Chemnitz aus in einstündiger Autobusfahrt (Richtung Dresden) zu erreichen. Als ich nach Sachsenburg kam, war ich zunächst angenehm überrascht. Die Räume waren - im Vergleich zu Colditz - sauber gehalten und auch die SA erschien menschlicher. Doch längerer Aufenthalt macht auch hier das Leben unerträglich. Lagerkommandant ist der etwa 35 Jahre alte Führer der Standarte 182 in Flöha, Hähnel. Die Zahl der Gefangenen schwankte zwischen 800 und 1 200. Ich war in Sachsenburg als Küchenarbeiter beschäftigt und konnte dort die jeweilige Belegschaftsziffer an der Anzahl der Heringe feststellen, die meist alle zwei Wochen an die Gefangenen ausgegeben wurden. Die Belegschaft ist in sieben Trupps eingeteilt und in dem vierstöckigen Fabrikgebäude untergebracht. (.) Ich gehörte zum Trupp 6. Die Häftlinge stammen aus den verschiedensten Bevölkerungsschichten. Die meisten sind Kommunisten und Sozialdemokraten - von jeder der beiden Parteien etwa gleich viel Häftlinge. Dann gab es auch oppositionelle SA-Leute (damals sechs Mann aus Leipzig), Stahlhelmer, ernste Bibelforscher und andere christliche Sektierer, Juden und endlich Kriminelle. Zu meiner Sachsenburger Zeit war der jüngste Häftling fünfzehn, der älteste über siebenzig Jahre alt.

Die Gefangenen von Sachsenburg werden stark zu Zwangsarbeiten außerhalb des Lagers herangezogen. Sie bauten eine Siedlung für SA-Leute auf der Lützelhöhe bei Frankenberg. In der Nähe des Lagers wird die Zschopau reguliert. Die Ausführung der Bauten und die Aufsicht über die Arbeiten ist der Firma Kell (früher hieß sie Kell & Löser) übertragen. Dort mußten die Gefangenen ein täglich vorgeschriebenes Arbeitspen-

sum leisten. Wer nicht genug schafft, wird geschlagen! Für dieselbe Firma wurden von den Gefangenen auch Bau-Baracken hergestellt, die dann abtransportiert wurden. In die Baubuden, die für etwa 30 Arbeiter vorgesehen sind, wurden bis zu 120 Gefangene zusammengepfercht.

Durch die Zwangsarbeit der Gefangenen hatte die Lagerverwaltung sehr beträchtliche Einnahmen, deren Höhe uns jedoch unbekannt blieb. Wir Gefangenen mußten zwar für Kleidung und Verpflegung nach den festgesetzten Sätzen aufkommen, für unsere Arbeit aber wurden wir nicht entschädigt. Der Lagerkommandant, SA-Standartenführer Hähnel, hat uns zwar eines Tages beim Appell zehn deutsche Reichspfennige für jeden Gefangenen und Arbeitstag in einem dieser Außenkommandos versprochen. Keinem wurde diese bescheidene Entlohnung ausgezahlt. Am Tage meiner Entlassung brachte der Mitgefangene Hugo Gerber aus Sachsenburg den Mut auf, bescheiden um die Auszahlung dieser zehn Pfennige für jeden Arbeitstag zu bitten. Der SA-Scharführer Weber, der Kommandant der Arbeitskommandos, erwiderte ihm: "Der Betrag wird nicht ausgezahlt, er wird verrechnet! Wenn du mit dieser Antwort nicht zufrieden bist, so gehe zum Lagerkommandanten!" Der beherzte Kamerad Gerber war aber vorsichtig genug, nach dieser eindeutigen Erklärung dem Herrn Lagerkommandanten Hähnel seinen berechtigten Wunsch nicht zu wiederholen. Er war an dem Entlassungstage neun Monate in sächsischen Lagern gewesen und wußte nach der Antwort des Scharführers Weber, daß seine Frage an den Kommandanten nicht nur die bevorstehende Freiheit, sondern auch die eigene Gesundheit gefährden konnte! Alle Häftlinge der Außenkommandos erhalten in Sachsenburg Einheitskleidung, eine grüne Joppe und eine graue Hose. Alles muß von den Gefangenen bezahlt werden - zu Wucherpreisen. Eine Hose kostete in Sachsenburg 17 RM, die Schnürschuhe 26 RM. Beides war in jedem Geschäft in gleicher Qualität für 6 bzw. 8 RM zu haben. Dabei blieb diese Einheitskleidung Eigentum der Lagerverwaltung und mußte bei der Entlassung ohne Entschädigung zurückgelassen werden. Dieselben oftmals nahezu verbrauchten Gegenstände wurden neuen Gefangenen zum vollen Neupreis wieder angerechnet. Sogar von Gefan-



Steinbruchkommando



Zellentrakt im ehemaligen KZ Sachsenburg, in dem die Häftlinge brutal gefoltert wurden

genen, die zum zweiten Male ins Lager kamen, wurden die Kosten für die Ausrüstung in der festgesetzten Höhe neu verlangt. In Colditz und auch in Sachsenburg mußten alle Schutzhaftgefangenen für jeden Tag des Aufenthaltes zwei Mark entrichten! Da die meisten mittellos waren, wurde der Betrag von der Heimatbehörde verlangt und diese hat, sofern sofortige Zwangsvollstreckung bei den Angehörigen erfolglos blieb, die verauslagten Beträge später von der Wohlfahrtsunterstützung abgezogen oder bei Entlassenen, die Arbeit fanden, durch Lohnpfändung ratenweise eingetrieben. Nicht nur die Kosten für Einheitskleidung und Aufenthalt, sogar die Verhaftungsspesen und die anteiligen Kosten für Transporte mit den Lastautos ins Lager wurden in Rechnung gestellt.

Im Lager Sachsenburg sind an Handwerksstätten eingerichtet: Schmiede, Schlosserei und Klempnerei, ferner eine Tischler-, Buchbinder-, Schneider- und Schuhmacherwerkstatt. Diese Gelegenheit wird von den Führern der SA weidlich ausgenutzt. Ein Standartenführer ließ sich von den Tischlern Bücherschrank und Schreibtisch herstellen, und auch der sächsische Ministerpräsident Killinger bekam aus dem Lager einen großen Schreibtisch geschenkt. Den Gefangenen wurde erlaubt, dieses Meisterstück deutscher Handwerkskunst im Konzentrationslager vor der Ablieferung zu besichtigen!

Sonntag nachmittags von zwei bis fünf Uhr war Besuchszeit für die Angehörigen. Schon ab 11 Uhr vormittags standen Frauen, Mütter, Bräute und Geschwister wartend vor dem Eingang zum Lager. Es ist verboten, den Angehörigen Mitteilungen über Vorgänge und Einrichtungen im Lager zu machen. Sonst könnte ja draußen mancherlei bekannt werden, das die SA geheim halten möchte!

Da sind zum Beispiel die "Bunker", die Strafzellen, die gerade zum Sitzen und Liegen Bewegungsfreiheit lassen. Es sind ehemalige Trockenzellen der Spinnerei, dunkel und voll stikiger Luft. Je drei bis vier Bunker liegen an einem schmalen, etwa 75 cm breiten Gang, der von außen durch eine dicke Eisentür vollkommen abgeschlossen ist. Jede Zelle ist wieder mit einer schalldichten Eisentür ohne Fenster verschlossen. Während der Bunkerstrafe, die bis zu acht Tagen verhängt wird, gibt es nur Wasser und Brot als Beköstigung. Außerdem

ist da noch das "Verhandlungszimmer Nr. 1". Darin wurde früher die Wolle maschinell gemischt. Der Raum hat keine Fenster, und die Tür ist luft- und schalldicht eingepaßt. Hier werden "hartnäckige Leugner vernommen". Wir alle wußten, daß in den Bunkern und im Verhandlungszimmer Nr. 1 mißhandelt wurde, aber die herauskommenden Gefangenen waren immer derart eingeschüchtert, daß sie selbst ihren Vertrauten gegenüber selten Mitteilungen machten. Offenbar hatte man ihnen eine strenge Schweigepflicht auferlegt und neue Strafen angedroht. Das veränderte kranke Aussehen dieser "Verhörten" sagte uns auch ohne viele Worte genug! Ein äußerst roher und gewalttätiger SA-Mann, der Scharführer Vine, ist vom Lagerkommandanten Hähnel zum Aufsichtsführenden über die Bunker eingesetzt worden.

Am 21. Oktober starb Bruno Kießling, ein Schneider und etwa 41 Jahre alt. Er war seit Monaten in Sachsenburg gefangen. Kießling hatte den Krieg von Anfang bis zum Ende an der Front mitgemacht; nun wurde er in der eigenen Heimat seiner Gesinnung wegen schlimmer als ein Sträfling behandelt. Er litt ganz besonders unter der Haft. Für ihn kam dazu die quälende Sorge um die alte Mutter, die er unterhalten hatte und die nun vor dem Nichts stand. Die stete Hoffnung auf baldige Heimkehr hatte Kießling aufgeben müssen, nachdem der Lagerkommandant beim Appell verkündete, daß die Geheime Staatspolizei eine allgemeine Urlaubs- und Entlassungssperre für alle sächsischen politischen Gefangenen "auf unbestimmte Zeit" verhängt habe. Als Bruno Kießling gestorben war, gab die Lagerleitung bekannt, zwei Ärzte hätten unabhängig voneinander "Lungenembolie" als Todesursache festgestellt. Warum dieses im Lager ungewohnte starke Aufgebot medizinischer Wissenschaft? Wir haben viel darüber gesprochen. Viele von uns - vor allem die ehemaligen Arbeitersamariter - erklärten sich als geschult genug, um zu wissen, daß Lungenembolie nur äußerst selten ohne vorausgegangene Verletzung eintritt. Dagegen geschähe es im Dritten Reich nicht selten, daß Mißhandlungen eine solche Embolie nach sich ziehen. Beweisen ließ sich natürlich nichts, aber wir waren mißtrauisch, man hatte uns schon zu oft belogen, und diese geschäftige Inanspruchnahme gleich zweier Ärzte für einen

Gefangenen bestärkte unseren Verdacht.

Der Todestag Kießlings war ein Sonntag. Truppweise waren wir etwa tausend Gefangene im Karree auf dem weiten Hof des Lagers angetreten. Über uns strahlend blauer Oktoberhimmel, der Wald flammte in Herbstfarben, wir waren voll Trauer um unseren Kameraden. Still, unheimlich still war es, als der Tote auf einer Bahre, bedeckt von einem weißen Leinentuch, an uns vorübergetragen wurde. Und dann tat man uns und dem Toten die letzte große Schmach an. Durch das Tor polterte ein Ackerwagen, von Straßenkot und Stalldünger verschmutzt. Schmutzig und kotig war auch das Gestell aus Weidenruten auf dem Wagen. Wie einen Tierkadaver stopfte man den Leichnam hinein. Was tat es, daß der Kopf hart aufschlug? Es war ja nur ein toter "Untermensch", ein lumpiger Schutzhäftling! "Wie einen toten Hund!" sagte zähneknirschend neben mir ein Kamerad. Wir fühlten es alle in dieser Stunde; das, was die Kerkermeister dem toten Bruno Kießling zufügten, das hatten sie jedem von uns angetan. Jeder von uns hat sich geschworen, diese schändliche Gemeinheit nicht zu vergessen. Und die Gefangenen der deutschen Konzentrationslager haben ein gutes Gedächtnis!

Der Lagerkommandant Hähnel, der Führer der Standarte 182 (ein früherer Oberfinanzsekretär im Finanzamt Zschopau), war krankhaft wechselnden Stimmungen unterworfen. Er konnte zu einem Gefangenen recht freundlich sein - im nächsten Augenblick aber brüllte er, stieß fürchterliche Drohungen aus, warf seinem Opfer die gemeinsten Beleidigungen ins Gesicht. Ein Beispiel: "Wissen Sie, Sie sind ein ganz feiner Kerl, ich schätze Ihre Arbeitskraft ... aber das eine kann ich Ihnen sagen, wenn Sie mal hier rauskommen, Sie Schwein, und erlauben sich, über das, was Sie hier erlebt haben zu quatschen, dann lasse ich Sie über den Haufen knallen wie einen tollen Hund! - Weggetreten!"

Ein ausgesprochener Rohling war der schon erwähnte Oberscharführer Vinne, der Aufsichtsführende über die Bunker. Einmal schwang er den Gummiknüppel und schrie: "Die Bonzen, die unter meiner Aufsicht ins Verhandlungszimmer kommen - da sind dichte Türen und Fenster - die können sich dort auf was gefaßt machen, denen vergeht die marxisti-

sche Gesinnung!" SA-Sturmführer Löwe aus Freiberg war ein "Spezialist für Bettenbauen". Er hat täglich bei der Kontrolle der Schlafsäle hundert und mehr Strohsäcke umgekippt und die betroffenen Gefangenen notieren lassen. Wessen Bett dreimal Anstoß erregte, der kam einen Tag in den Bunker. Arzt des Sachsenburger Lagers ist Dr. Bellmann, ein älterer Mediziner aus Frankenberg. Er untersucht weder die Gefangenen, die ihm vorgeführt werden, ordnungsgemäß, noch denkt er an ihre Behandlung, so lange sie sich noch auf den Beinen halten können. Im Lager herrschte auch über den rüden Ton, den er anschlug, große Erbitterung.

SA-Truppführer Aurich, ein früherer Kommunist aus dem Chemnitzer Bezirk, der jetzt im Lager die SA ausbildet, ist gleichfalls als gemein und brutal bekannt. Umgänglicher, aber ein Braunhemd besonderer Art ist der Oberscharführer Hans Müller. Eine Abenteurernatur, wie sie in der SA zahlreich sind. Dieser Müller ist ein Alkoholiker und blickt auf ein bewegtes Leben zurück. Vor dem Krieg war er Handlungsgehilfe, brachte es aber wegen mangelnder Geisteskraft nie sehr weit. Er hat sich dann nach vier Jahren Kriegsdienst einem Freikorps angeschlossen und es dort bis zum Feldweibel gebracht. Vorübergehend muß er wohl auch in der Reichswehr gewesen sein, denn er bekam eine Abfindung, mit deren Hilfe er sich nach Brasilien eingeschifft hatte. Wenn man seinen Erzählungen glauben darf, haben sich seine Erlebnisse dort auf das Umherziehen von Hacienda zu Hacienda beschränkt. Später kehrte er zurück und ging erst im März 1933 zur SA. Er spielte sich aber gern als alter nationalsozialistischer Kämpfer auf. Wenn die Leitung von Sachsenburg einmal die Personalkarten genauer nachprüfen wollte, würde sie dabei entdecken, daß auf Müllers Karte sonderbarerweise der Eintrag steht: "Eintritt in die Partei März 1931". Wie aus der drei eine eins geworden ist, weiß vermutlich nur Herr Müller selbst! Ein Schläger war Müller nicht, er war sogar nicht ohne Gutmütigkeit. Jeden Freitag oder Sonnabend fuhr er zu seiner Frau nach Freiberg. Wenn er weg war, fehlten aus der Kleiderkammer Wäschestücke und aus dem Proviantlager Konserven. Darauf kam es aber in Sachsenburg nicht weiter an, Müller verwaltete ja beide Depots. Er führte die Bestandsliste ohne-

hin nur mit Bleistift, da war das Radieren leicht!

Im Oktober 1933, Wochen vor der Reichstagswahl, (am selben Tag, dem 12. November 1933, fand auch eine "Volksabstimmung" zum Austritt Nazideutschlands aus dem Völkerbund statt), geriet wachsende Unruhe unter die Gefangenen. Sie hatte parteipolitische Ursachen. Die Sozialdemokraten bildeten eine feste, kameradschaftliche Einheit. Im kommunistischen Lager aber gab es Überläufer. Am 6. November hat Walter Otto, der frühere Vorsitzende der kommunistischen Bezirksfraktion Leipzig, im Lager eine Wahlrede für die Nationalsozialisten gehalten. Und seine Parteigenossen, Fritz Dasecke, früher Vorsitzender der kommunistischen Stadtverordnetenfraktion in Leipzig und Heinz Wesche, der kommunistische Stadtverordnetenvorsteher aus Chemnitz - unterstützten Otto kräftig bei seiner Agitation für Hitler. Uns wurde übel, wenn wir diese Renegaten und Speichellecker auch nur von weitem sahen. Deren Rechnung stimmte aber, sie wurden alsbald freigelassen. Doch die Sachsenburger Wahl verlief durchaus nicht nach dem Wunsch der Braunen. Ich habe sie im Lager nicht mehr erleben müssen, da ich endlich am 9. November, also drei Tage vorher, entlassen wurde, aber ich habe zuverlässige Nachrichten über das Wahlergebnis erhalten. Am Sonntag, dem 12. November, stimmten danach von den 750 Häftlingen 516 mit "Nein" und 160 mit "Ja", 74 Gefangene waren nicht stimmberechtigt, weil sie das Wahlalter von 20 Jahren noch nicht erreicht hatten. Manche Wahlzettel waren von den Häftlingen mit Aufschriften versehen worden: "Freiheit!" - "Ist Thälmann auch im Loch, wählen tun mir'n doch!" usw. Weder die Drohungen der SA, noch die charakterlosen Reden der kommunistischen Überläufer hatten die tapferen Neinsager abhalten können, ihren Haß gegen die Tyrannen zu verbergen. Dieses Wahlergebnis bewirkte ungewohnte Verschärfungen der Lagerordnung. Rauch- und Spielverbot, häufigere Mißhandlungen, Verschlechterung der Lagerkost und eine dreiwöchige Besuchersperre waren die unmittelbaren Folgen dieser "freien Reichstagswahl".

Sachsenburg ist heute unter den Gefangenen, die Vergleiche anstellen können, recht gefürchtet. Das bißchen "Humanität", das vor der Wahl und während meiner Gefangenschaft immerhin spürbar war, ist verschwunden.



Das Tor zum Konzentrationslager Buchenwald

Häftlinge im KZ Sachsenburg vom Mai bis Dezember 1933

Zeitpunkt	Anzahl	Zeitpunkt	Anzahl
2. Mai	40	31. Juli	1220
10. Mai	86	31. August	1320
20. Mai	245	30. Sept.	1250
30. Mai	376	31. Okt.	1327
10. Juni	563	30. Nov.	798 *
30. Juni	994	31. Dez.	456 **

* Am 29. November 1933 wurden 250 Häftlinge von Sachsenburg nach Hohnstein überführt **Rückgang infolge von Entlassungen zu Weihnachten 1933. Quelle: StA Dresden, AH Flöha Nr. 2402

Ausgaben des KZ Sachsenburg vom Mai 1933 bis Mai 1934 (in RM)

	Verpflegung	Bewachung
Mai - Nov	165831	445000
Dez	22525	15956
Jan	13606	5758
Feb	13202	9056
März	1022	7829
April		
Mai		

	Lagerausstattung	Heizung/Beleuchtung
Mai - Nov	194329	14622
Dez	24770	3984
Jan	10824	5551
Feb	6247	5847
März	12742	4515
April		
Mai		

	Arzt/Transport	Insgesamt
Mai - Nov	9034	428817
Dez	2990	70263
Jan	1678	37423 *
Feb	1678	39041
März	1678	36634
April		15155
Mai		22638

* Hinzu kam der Kaufpreis der Anlage von 100 000 RM

Quelle: StA Dresden, AH Flöha, Nr. 2402, Bl. 12

Mut und Menschlichkeit

Aus Eugen Kogon:

"Der SS-Staat - Das System der
deutschen Konzentrationslager"

Kindler-Verlag, München 1974, S. 93 f

Leuchtend hebt sich aus den Scharen verkommener Gestalten, die als Kapos fungiert haben, eine Reihe alter Häftlinge hervor, die, so weit sie am Leben geblieben sind, vom Anfang bis zum Ende des Lagers ein Beispiel der Sauberkeit, Menschlichkeit und des persönlichen Mutes gegeben haben. Ich halte es für meine Pflicht, ... die Namen Robert Siewert aus Chemnitz und Baptist Feilen aus Aachen zu nennen. Beide waren Kommunisten..(.) Als Kapo der Wäscherei und Mitglied der internen illegalen Lagerleitung war Feilen bei den deutschen wie bei den ausländischen Gefangenen wegen seines gerechten, ruhigen und objektiven Sinnes gleich beliebt. Siewert war im Laufe der Jahre der Kapo verschiedener Kommandos und hat den Mut besessen, selbst gegen SS-Kommandoführer aufzutreten, was ihn jedesmal das Leben kosten konnte. Als er 1939 (in Buchenwald) einmal sah, wie der Scharführer Abraham, der es liebte, die Häftlinge auf den Latrinen heimzusuchen, Hunderte von Menschen auf dem Gewissen hat, vier Juden in ein tiefes Wasserloch trieb und sie durch Prügel daran hinderte, wieder herauszugelangen, eilte er auf das Geschrei hin mit mehreren Kameraden zu der Stelle und konnte immerhin noch drei Häftlinge retten, während Abraham merk-

würdigerweise seines Weges zog, wahrscheinlich weil er schon genug hatte. Siewert hatte die Kühnheit, gegen den Scharführer eine Meldung beim Rapportführer zu machen, und ist dabei nur mit Mühe der Prügelstrafe entgangen. Die Rapportführer schienen sich mit der Zeit ein wenig an die Meldungen dieses Kapos - ein Unikum in der Lagerpraxis! - gewöhnt zu haben, denn sie nahmen sie immerhin entgegen, wenn auch ohne weitere Beachtung. Aber Siewert ließ nicht locker. 1943 mißhandelte der Kommandoführer Schmidt (aus Thüringen) beim Bau der Gustloff-Werke, einer Rüstungsfabrik in Buchenwald, mit Vorliebe die Russen, die Polen und die Juden. Schon am frühen Morgen pflegte er mit Knüppeln, Spaten, Hacken wie ein Tobsüchtiger auf die Gefangenen einzuschlagen. Eines seiner Hauptopfer war ein gewisser Schreiber. Fast jeden Tag wurde er von Schmidt schwerstens mißhandelt. Er mußte sich nackt ausziehen, auf einen Baum klettern und von oben herunterrufen: "Ich bin eine dreckige Judensau!" Der Mann war oft schon zu schwach, um auf den Baum zu kommen, er wurde dann von Schmidt so lange geprügelt, bis er oben war. Siewert meldete sich als Kapo des Kommandos zum Lagerkommandanten und trug ihm die Sache vor, was bei SS-Oberführer Pister gelegentlich möglich war. Der Kommandant bezweifelte zwar die Richtigkeit der Darstellung, sagte aber doch zu, Oberscharführer Schmidt die Mißhandlungen zu verbieten.

Geholfen hat die Intervention unmittelbar nicht, denn der Kommandoführer trieb seine Schandtaten ruhig weiter. Siewert verschaffte sich aber durch seinen Mut bei den SS-Leuten immerhin einen gewissen Respekt; sie fürchteten irgendwie seine "ewigen Meldungen", mit denen in der Regel allerlei Scherereien verbunden waren. Als zum Beispiel der SS-Scharführer Klinger zusammen mit zwei anderen SS-Leuten sich zwei Russen einfing, sie in einer Bauhütte mit Knüppeln traktierte und mit Füßen trat, bis ihnen das Blut aus Mund und Nase lief, wurde Siewert durch das Gebrüll aufmerksam. Die drei SS-Kumpane schlugen den Russen systematisch die Fingerspitzen ab! Der Kapo riß die Tür auf und schrie mit aller Kraft: "Was geht hier vor?" Klinger behauptete sofort, die beiden Russen hätten ihn überfallen wollen, er könne sie

erschießen, wenn es ihm passe. Er stellte aber doch die Marterung augenblicklich ein. Auch in diesem Fall hatte Siewerts Vorsprache beim Kommandanten keinen Wert. Dafür wurde er aber Ende Oktober 1944 von der Gestapo aus dem Lager weggeholt, schwer mißhandelt, in Einzelhaft gehalten und erst am 4. April 1945 nach Buchenwald zurückgebracht, um am nächsten Morgen mit 45 anderen zusammen - der Verfasser dieses Berichtes war einer von ihnen - wegen besonderer politischer Gefährlichkeit hingerichtet zu werden. (Aus Gründen, die an anderer Stelle dargelegt sind, ist es nicht mehr dazu gekommen. Gemeint ist die Selbstbefreiung des Lagers.) (.)

Siewert war durchaus eine Ausnahme; daß ihn die SS nicht längst als "unbequemen Burschen" beseitigt hatte, grenzte an ein psychologisches Wunder. (.)

Bei Tagesgrauen wurde durch Pfeifen im Lager geweckt, im Sommer zwischen vier und fünf Uhr, im Winter zwischen sechs und sieben Uhr. Innerhalb von dreißig Minuten mußte man sich gewaschen und angekleidet, gefrühstückt, das Bett "gemacht" haben - eine manchmal fast unmögliche Leistung. Der Lagerführer Plaul, ein langaufgeschossener, hagerer, etwas vornübergebeugter Bursche, der seine KL Laufbahn als Unterscharführer in Sachsenburg begonnen, mehrere KL durchlaufen und als Untersturmführer in "Laura" bei Saalfeld und im Lager "Hasag" bei Leipzig beendet hatte, führte überall, wo er hinkam, den sogenannten Frühsport ein, im KL Buchenwald in den Spätwintermonaten des Jahres 1942. Plaul war einer der schärfsten Schinder der Häftlinge. Er haßte die Politischen und arbeitete am liebsten mit den Kriminellen. Eine halbe Stunde vor der normalen Weckenszeit mußte alles außerhalb des Blocks antreten und nun 20 bis 30 Minuten lang in tobsüchtigem Tempo Gymnastik betreiben, zu der unter anderem ein beständiges Auf und Nieder im Schnee und Dreck gehörte. Infolge zahlreicher Lungenentzündungen und Todesfälle hielt sich diese Übung nirgends lang. (.)

Oder man nehme das Kommando Fuhrkolonne: 15 bis 20 Mann als Gespann eines schwerbeladenen Wagens, an Stelle von Pferden in Gurte gespannt, im Laufschrift vorwärts getrieben. Ein SS-Führer fährt mit dem Motorrad voraus, um das Lauftempo der Kolonne anzugeben, die außerdem singen

muß! Die Lagerführer Plaul und Kampe hatten schon als Unterscharführer im KL Sachsenburg für ein solches Fuhrkommando den die SS begeisternden Ausdruck "Singende Pferde" geprägt.

Mit der Geschichte leben

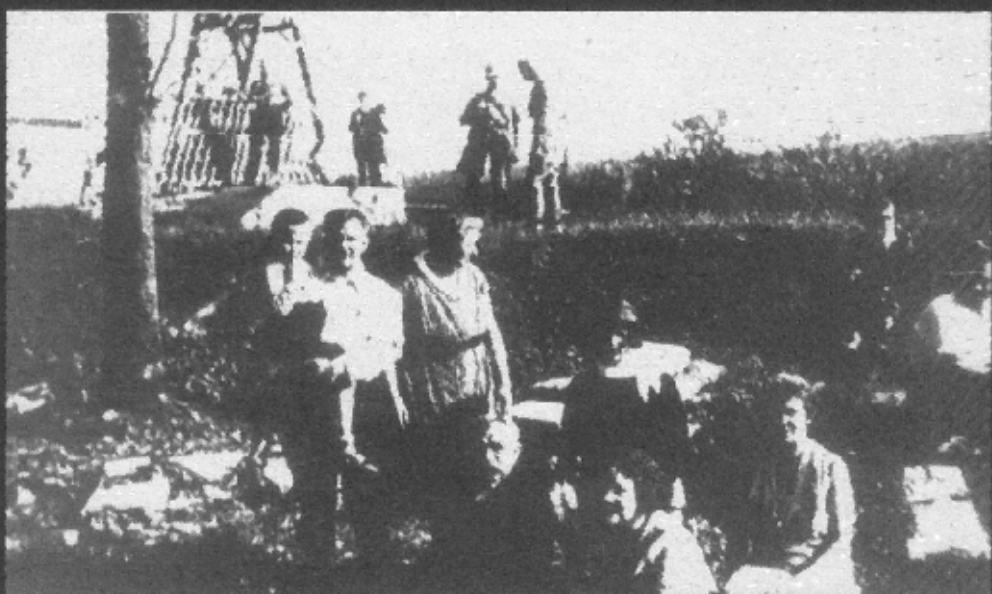
Gespräch mit Bodo Ritscher,
ehemaliger Häftling im KZ Sachsenburg

Lieber Bodo, wie du weißt, fordert der "Gemeindeanzeiger Sachsenburg-Irbersdorf": Unsere Kinder und Enkel sollen jetzt endlich die Wahrheit über Sachsenburg erfahren. Frühere Geschichtsschreibung über das KZ wird angezweifelt, und die Frage wird aufgeworfen, ob der Name KZ nicht etwa überzogen sei. Du warst in den Jahren 1933 und 1934 Schutzhäftling im Lager Sachsenburg. Später hast du in den Internationalen Brigaden in Spanien und in der französischen Résistance gegen den Nazismus gekämpft. Deinen Erinnerungen an die damalige Zeit kommt heute großes Gewicht zu. Vielleicht könnten wir unser Gespräch über das KZ Sachsenburg damit beginnen, daß du uns erzählst, wie du seinerzeit in das Lager Sachsenburg gekommen bist.

Gestattet mir zunächst eine Bemerkung über die bisherige Geschichtsschreibung zum KZ Sachsenburg. Der Schriftsteller Karl Otto, der die Broschüre "Tausend Kameraden..." in den 70er Jahren verfaßt hat, sammelte damals an die einhundert Erinnerungsberichte ehemaliger Schutzhäftlinge und hat sie weitgehend veröffentlicht. Diese Berichte stellen immer noch eine wahrheitsgemäße Darstellung des KZ Sachsenburg dar. Einseitigkeiten, vielleicht auch Fehler, mögen aus heutiger Sicht vorhanden sein. Die Forderung von der "Gemeinde-Zeitung" nach einer umfassenden Darstellung der Geschichte des KZ kann ich nur begrüßen. Was mich selbst betrifft, so kann ich berichten, daß ich schon unmittelbar nach dem Reichstagsbrand von der SA in Chemnitz, meiner Heimatstadt, verhaftet wurde. Ich war Kommunist. Es ist bekannt, daß sich der erste Schlag der Nazis gerade gegen die Kom-



Als Besucher der Häftlinge noch fotografieren durften...



Besucher

munisten richtete, die der Brandstiftung und aller möglichen anderen Verbrechen beschuldigt wurden. Das "Hansahaus" in der ehemalige Königstraße, der Sitz der NSDAP, war als Folterhöhle berüchtigt. Ich wurde im Polizeigefängnis Lange Straße gefoltert. Alle Gefängnisse waren überfüllt. In vielen Städten und Gemeinden unterhielt die SA ihre Gefangenenlager. Als dann Anfang Mai 1933 in Sachsen größere Lager errichtet wurden, kam ich zunächst in das KZ Colditz an der Zwickauer Mulde. An dieses Lager kann ich auch heute noch nur mit Schrecken zurückdenken. Dort war auch ich - wie die meisten meiner Kameraden - zahlreichen Mißhandlungen ausgesetzt. Im Laufe des Sommers 1933 wurde ich dann mit einem Transport in das Lager Sachsenburg überstellt. In mancherlei Hinsicht fand ich in Sachsenburg eine andere Situation vor. Nach den schlimmen Erlebnissen von Colditz hatte sich meine Lage verbessert. Als Chemnitzer war ich der Heimat näher.

Könntest du diese andere Situation im Lager Sachsenburg etwas näher charakterisieren? Was war anders geworden?

Das Wichtigste zuerst: Wir Kommunisten waren nicht mehr unter uns. Am 2. Mai 1933 waren die Gewerkschaften verboten worden, im Juni die SPD aufgelöst. Jetzt standen sich Kommunisten und Sozialdemokraten im Lager fast gleich stark gegenüber; sie mußten sich zusammenfinden und verständigen. Etwas später tauchten im Lager die ersten Geistlichen auf. Selbst Stahlhelmer kamen in Sachsenburg an. Noch später wurden auch Homosexuelle eingewiesen. Politisch gesehen - so würde ich sagen - entstand eine ganz neue Lage für uns. Wir standen als Hitlergegner nicht allein.

Gestatte hier einen Einwurf: Im "Gemeinde-Anzeiger" ist zu lesen: "Auch kriminelle Elemente unter den Inhaftierten".

Wie siehst du das heute?

Dreierlei muß dazu festgestellt werden: Erstens waren die Menschen, die als Kriminelle bezeichnet wurden, wie wir Politischen sogenannte Schutzhäftlinge. Sie waren gleichfalls wie wir willkürlich, ohne gerichtliches Urteil, ihrer Freiheit beraubt. Ihre Verhaftung war, wie die unsere, ohne gesetzliche Grundlage oder ein Gerichtsurteil erfolgt. Zweitens: Wer als Krimineller in das Lager kam, bestimmten die Amtsleiter

der NSDAP und die Führer der SA. Ich will damit sagen, unter diesen "Kriminellen" befanden sich auch ganz oder zum Teil unschuldige Menschen. Drittens schließlich verfolgten die braunen Machthaber mit der Untermischung der Gefangenen mit echten Kriminellen die Absicht, uns politische Gegner des Faschismus insgesamt zu kriminalisieren und in die Masse der antifaschistischen Gefangenen Spitzel und Denunzianten einsickern zu lassen. Daß sich später zwischen Politischen und Kriminellen ein erbitterter Kampf um die Lagerpositionen der KZ-Ordnung entwickelte, gehört zu einem anderen Kapitel der Geschichte der Konzentrationslager.

Zurück zur speziellen Lage im Lager Sachsenburg. Du sprachst von einer gewissen anderen Situation in Sachsenburg im Unterschied zu Colditz. Im "Gemeinde-Anzeiger" wird von einem "KZ ohne Stacheldraht", von "Häftlingen ohne Sträflingskleidung" und von sonntäglichen Besuchen gesprochen. Wie verhielt sich das damals tatsächlich, und wie siehst du das heute, sechzig Jahre später?

Ob das Lager mit Stacheldraht oder anders abgesperrt war, kann ich heute beim besten Willen nicht mehr sagen. Fest steht, das Lager war von einem starken Kontingent der SA umstellt, bewacht, behütet. Die SA-Leute waren mit Karabinern und /oder Pistolen ausgerüstet. Wir standen dann im Winter bei klirrendem Frost alltäglich bei den berüchtigten Zählappellen. Flucht war auf jeden Fall eine lebensgefährliche Angelegenheit. Wir waren Gefangene, Konzentrationäre, wie das später genannt wurde. Was die fehlende Sträflingskleidung in der ersten Zeit anbelangt, gibt es dafür eine sehr einfache Erklärung: Die nazistischen Herrschaften hatten zunächst eine solche Zebrakluft noch gar nicht fabrizieren können. Wir mußten in den eigenen Klamotten im Steinbruch, auf den Baustellen und in Sachsenburg und Frankenberg schwer arbeiten. Unsere Schuhe mußten wir teuer bezahlen. Unsere Arbeit wurde nicht nur nicht entlohnt, sondern für jeden Tag Schutzhaft wurde den Gefangenen eine Schuld von - ich glaube drei oder vier Mark - berechnet, die später abzuzahlen war. Übrigens, noch während meiner Anwesenheit im Lager Sachsenburg kamen die ersten Drillichanzüge, und wir wurden auch äußerlich mehr und mehr zu Kllern, wie sie zur

schrecklichen Geschichte jener Zeit gehörten. Ein besonderes Kapitel bilden sicherlich die Besuche der Angehörigen im Lager. Meine Frau gehörte damals zu den Chemnitzer Frauen, die ihre gefangenen Männer am Sonntagnachmittag besuchen konnten. Die meisten unserer Frauen lebten mit sechs Mark Wohlfahrtsunterstützung in der Woche. Mit der Straßenbahn fuhren die Frauen mit ihren Kindern bis Endstelle Ebersdorf, um dann im Fußmarsch den Weg bis Sachsenburg zurückzulegen. Dort angekommen, wurden sie mit ihren Sachen auf oft peinliche Weise von den SA-Posten durchsucht. Es kam zu herzerreißenden Szenen bei der Begrüßung wie beim Abschied. Frauen und Kinder litten mehr als die Männer.

An dieser Stelle könntest du gleich noch etwas zu jener Feststellung des "Gemeinde-Anzeigers" sagen, welche die Existenz einer Bibliothek, Schulungen und Besprechungen im Lager, Schachspielen, Lesen und Briefeschreiben vermerkt, was ja wohl kaum zum herkömmlichen Bild eines faschistischen KZ zu passen scheint.

Von den Fakten her stimmt das. Daß solche Fakten heute das KZ Sachsenburg fast in einem rosigen Licht erscheinen lassen, hängt meines Erachtens mit der Unkenntnis über das System der deutschen Konzentrationslager zusammen. In einem deutschen KZ wurden die Gefangenen von außen durch die SA bewacht, bald später durch die SS. Im Lager selber herrschte eine Art Selbstverwaltung. Gefangene waren Kapos, Gefangene waren auch Lagerälteste. Dieses System der KZ, das sich auch in Sachsenburg entwickelte, ließ zu, daß in einem Lager sogar Fußball gespielt wurde. In Sachsenburg war das zum Beispiel der Fall. Dieses System der Konzentrationslager, über das heute in der wissenschaftlichen Literatur nachgelesen werden kann, unterschied das KZ vom deutschen Gefängnis oder auch Zuchthaus. Die Selbstverwaltung im Lager änderte nichts am Status des KZ-Häftlings, etwa an der Tatsache, daß er Tag und Nacht geknechtet, gequält, seiner Menschenwürde beraubt wurde und seines Lebens nicht sicher war. Was das Lager Sachsenburg in den Jahren 1933 und 1934 anbelangt, so muß noch ein Umstand beachtet werden: Sachsenburg war der Anfang in der Geschichte der deutschen KZ über zwölf Jahre, die schließlich in der Errich-

tung von KZ und Vernichtungslagern endete wie Auschwitz, Majdanek, Treblinka und anderer, in denen Millionen von Menschen, ja ganze Völker ihr vernichtendes Schicksal fanden. Sachsenburg stand am Anfang, in dieser Zeit unter dem Kommando der SA, noch nicht der SS. Die SA-Leute träumten zu dieser Zeit noch von einem "deutschen Sozialismus". Sie hofften auf eine Bodenreform, auf Maßnahmen gegen "das raffende Kapital" - was immer sie auch darunter verstehen mochten. Über den damaligen Lagerführer von Sachsenburg, den SA-Führer Hähnel, seine Kapriolen, seine Reden und Eskapaden ist viel geschrieben worden. Bekanntlich wurde er nach dem Sturz des Stabschefs der SA Röhm verhaftet, und seine Spur verschwand. Marxisten, Kommunisten usw. waren für Hähnel - das ist meine Meinung - natürlich Feinde des "Nationalsozialismus", Feinde waren für ihn aber auch "Plutokraten", die Herren der Finanzwirtschaft, die Juden und das "raffende Kapital". Diese politischen Stimmungen unter der SA, ihre Hoffnung auf eine zweite Revolution prägten auch die Situation und die Atmosphäre des KZ Sachsenburg, wie ich es erlebt habe.

Im November 1933 rief die Naziführung das deutsche Volk emphatisch zu einem großen Plebiszit auf. Hitler forderte das Volk auf, den Austritt Nazideutschlands aus dem Völkerbund im Zeichen des Kampfes gegen den Versailler Vertrag des Jahres 1919 zu unterstützen. Damals entschloß sich der Lagerführer Hähnel zu einer nach meiner Kenntnis einzigartigen Aktion. Im KZ Sachsenburg wurde ein Wahlausschuß unter Teilnahme von Gefangenen gebildet. Der Vorsitzende des Erwerbslosenausschusses von Chemnitz und Mitglied des Stadtparlamentes, Kurt Fischer, fungierte als Beisitzer. Die Häftlinge des KZ Sachsenburg wurden zur geheimen Abstimmung aufgefordert. Hast du diese einmalige Episode aus der Geschichte deutscher Konzentrationslager miterlebt?

In der Tat, diese "Volksabstimmung" in einem KZ war ein dramatisches Ereignis, das nicht vergessen werden kann. Man muß sich das vorstellen: Der Lagerführer fordert die Gefangenen zu einem "Treuebekenntnis zum Führer" auf. Versprechungen auf Entlassung geisterten durch das Lager. Hart tref-

fen die Argumente aufeinander. Da gibt es Schwankungen, da wird von Taktik geredet und erheben sich in den eigenen Reihen Stimmen, die zum Verrat an den Idealen des Antifaschismus offen und mit Unterstützung der Lagerführung auffordern. Jeder einzelne Kommunist und Sozialdemokrat ist gefordert. Jeder muß in der Wahlkabine ganz allein seine Entscheidung fällen. Als das Resultat dieser makabren "Volksabstimmung" bekanntgegeben wurde, war ich stolz und glücklich. Wir drückten uns die Hand: 775 Gefangene hatten sich an der Abstimmung beteiligt. Dazu 24 Stimmen der SA-Wachmannschaften. 69 Prozent der Schutzhäftlinge hatten mit "Nein" gestimmt. Wenn man bedenkt, daß unter den Gefangenen auch bürgerliche Antifaschisten waren, auch Kriminelle, alles Menschen mit unterschiedlicher Herkunft und eigenen Vorstellungen von Politik, so war das ein großartiges Bekenntnis unserer Kameraden gegen die beginnende Aufrüstung zu einem neuen Krieg und gegen die faschistische Diktatur.

Du sprachst von Verrat in den eigenen Reihen. Leider wurden in der vergangenen Geschichtsschreibung derartige Erscheinungen verschwiegen oder verschämt behandelt. Könntest du nicht heute mehr über diese Dinge sagen?

Eine schwere Frage - auch heute noch, nach 60 Jahren. In mein Gedächtnis haben sich Erlebnisse in der Chemnitzer Folterhölle, dem Hansahaus, tief eingegraben. Ich glaube, daß in den März- und Apriltagen des Jahres 1933 keinem Mitglied des Rotfrontkämpferbundes, keinem Reichsbannermann, der damals als wehrloser Gefangener den braunen Schergen Auge in Auge gegenüberstand, die Aufforderung erspart blieb: Zieh dein altes Hemd aus, zieh ein neues an, das braune Hemd - und du bist frei! Du kannst zu deiner Frau, deinem Mädchen zurückkehren, denn der "Führer" braucht auch dich! Jeder mußte für sich ganz allein die Frage entscheiden, standhaft zu bleiben, Mißhandlungen und Folter auszuhalten oder zum Verräter zu werden. Anders stand die Frage nicht! Die übergroße Mehrzahl blieb standhaft. Ein besonderes Kapitel ist natürlich, was bei der "Volksabstimmung" im Lager Sachsenburg vor sich ging. Hier ging es um drei einst führende Kommunisten, um den Vorsitzenden der Stadtverordnetenver-

sammlung Chemnitz, Heinz Wesche, und zwei kommunistische Funktionäre aus Leipzig, die über den Lagerfunk ihre Mitgefangenen aufforderten, mit "ja" zu stimmen. Für mich waren diese ehemaligen Mitkämpfer in diesem Moment nicht mehr vorhanden. Wir bezeichneten sie als Renegaten, Verräter - und das waren sie auch. Es war schwer für jeden einzelnen von uns, damit zu leben, daß unser Kampf von uns verlangt, auch mit Verrat und Schande fertig zu werden, und daß es nicht nur Standhaftigkeit, Mut und Opferbereitschaft gibt. Mich hat der Verrat von Heinz Wesche damals und auch später sehr betroffen gemacht, hatte ich doch mit ihm über Jahre zusammengearbeitet. Die Frage bewegt mich noch heute, wie konnte ein Mensch zum Verräter werden, konnte in das Lager des Faschismus und des Krieges überlaufen? Hatte der physische Terror den Verrat bewirkt? Sicher, der Terror spielte seine Rolle. Aber das war nur die eine Seite. Zum Terror kam die Demagogie, die Ideologie, die flüsterte und schrie aus allen Radioapparaten: "Du bist ein Deutscher! Du gehörst zu diesem Volk, das in der Geschichte schlecht weggekommen ist - das zu Großem berufen ist!"

Heute gehen Jugendliche auf unseren Straßen, die einen Aufnäher am Ärmel tragen: "Ich bin stolz, ein Deutscher zu sein". Wenn ich das sehe und höre, denke ich an die Worte, die im Herbst 1933 auf unser Trommelfell und unseren Verstand prasselten.

Vielleicht könntest du zum Abschluß unseres Gespräches an die Initiatoren und Leser des "Gemeinde-Anzeigers" noch einige Worte und Wünsche als einer der ehemaligen Schutzhäftlinge des KZ Sachsenburg richten?

Meine Wünsche für die Einwohner der Gemeinde Sachsenburg sind einfach: Möchten sie bereit sein, mit der Geschichte ihrer Gemeinde vor den Toren der Stadt Frankenberg zu leben. Geschichte sollte nicht verdrängt werden. Möchten sie mit ihren Kindern und Enkeln das Ehrenmal auf dem ehemaligen Appellplatz mit uns ehren und achten.

Menschen



Dr. Max Sachs

Zeichnung von Zienke, 1935

Niemals vergessen

von Dr. Herbert Goldhammer

Vor der Dresdner Kreuzkirche stehend, lesen wir auf einer dort angebrachten Bronzetafel:

“In Scham und Schande gedenken Christen der jüdischen Bürger dieser Stadt. 1933 lebten in Dresden 4 675 Juden, 1945 waren es 70. Wir schwiegen, als ihre Gotteshäuser verbrannt, als Juden entrechtet, vertrieben und ermordet wurden. Wir erkannten in ihnen unsere Brüder und Schwestern nicht. Wir bitten um Vergebung und Schalom.”

Wer weiß heute von den Einzelschicksalen, die hinter den beiden grausigen Zahlen 4 675 und 70 stehen? Eines von ihnen ist das des Dresdner Redakteurs Dr. Max Sachs, über dessen schreckliches Ende im Jahre 1935 ein Beamter des Amtsgerichtes Frankenberg/Sa. am 8. Oktober 1935 auf einer “Beerdigungsgenehmigung” mitteilt:

“Die Leiche des am 5. Oktober 1935 im Schutzhaftlager Sachsenburg tot aufgefundenen Dr. Max Sachs aus Dresden, Hammerberg 2, wird zur Beerdigung freigegeben.”

Was hinter dieser vertuschenden, lügnerischen Formulierung wirklich stand, erfuhren wir aus Augenzeugenberichten anderer Häftlinge des KZ Sachsenburg.

Hans Theu - Frankenberg, Curt Mädger - Dresden und Willy Steinbach - Auerswalde schilderten die letzten Stunden von Max Sachs:

“An einem warmen Spätsommertag 1935 steht unter mehreren neu hinzugekommenen Häftlingen ein starker, kräftiger Mann. Etliche SS-Leute stehen mit entsicherten, schußbereiten Gewehren hinter den Häftlingen. Mein Freund sagt leise zu mir: ‘Du, dreh Dich mal um, dort steht der Redakteur Dr. Sachs von der Volkszeitung Dresden’. Viel war im Moment nicht zu beobachten, weil wir alle scharf bewacht wurden. Als ich im Schlafsaal an meinem Bette stehe, sehe ich wenige Meter von mir entfernt, wie ein SS-Mann den Genossen Sachs, der ganz erschöpft und mit Schweiß bedeckt ist, an ein Bett ohne Strohsack und Decke führt. Am kommenden Morgen, nachdem alle Häftlinge zur Arbeit eingeteilt waren, stellte ich fest, daß Sachs dem Jauchekommando zugeteilt worden war. Dieses Kommando war besonders verrufen. Das Jauchekommando hatte noch nicht lange mit der Arbeit begonnen, da hatten die SS-Bestien den Genossen Sachs schon in die Ab-

ortgrube geworfen. Er wurde dann herausgezogen, vollständig entkleidet und nackt in den Waschraum gebracht. Hier wurde Sachs in die Waschmulde gelegt, über der sich die Hähne der Wasserleitung befanden, und mit Schrubbern bearbeitet. Als Sachs nach dieser Behandlung nicht mehr gehen konnte, wurde er an den Füßen gepackt und durch den Tagesraum die Treppe hinuntergeschleift, so daß sein Kopf auf jede Stufe aufschlug. Dann wurde er in einen Arrestraum geschafft, der jenseits des Hofes lag. Niemand sah, daß Sachs etwas zu essen erhielt. Am Nachmittag schleppte ihn die SS in den Steinbruch, wo er halbnackt und halbtot in einer Jauchepfütze lag. Immer wieder wurde er hochgerissen und ihm ein 18-pfündiger Hammer in die Arme gelegt, wobei sie ihn halten mußten. Dann ließen sie ihn auf Kommando los, worauf er unter dem Gelächter dieser Mordbuben zusammensackte und der schwere Hammer auf den Leib schlug. Dann wurde er mit Wasser und Jauche übergossen, bis er wieder zu sich kam. Als wir abends zum Appell angetreten waren, wurde der Genosse Sachs in einem Schubkarren auf den Platz gefahren und vor der Front umgekippt. Der Sturmführer Weigel, ein versoffenes Subjekt, schrie laut über den Hof: "Seht euch mal das faule Schwein an! Du gehst in Arrest, du Oberhalunke!" In der Nacht hörten wir unter den Klängen lauter Musik aus dem SS-Raum, wo Sachs gefoltert wurde, lautes Schreien. Als ich (W. Steinbach) am anderen Morgen Wasser im Waschraum holen mußte, sah ich, wie die SS im Waschraum den Genossen Sachs, der nackt auf dem nassen Boden lag, erneut mit Schrubber und Wasser bearbeitete. Sein Körper sah von Kopf bis Fuß grün und blau aus und zeigte starke rote Striemen. Kurze Zeit später wurde dann bekanntgegeben, daß Sachs an Herzschlag gestorben sei."

Die damalige Heimbürkin von Sachsenburg, Frau Charlotte Hunger, trug dazu bei, daß die wahren Todesursachen außerhalb des Lagers bekannt wurden. So viehisch wurde ein Mensch umgebracht, der nicht bereit war, zum Faschismus überzulaufen, der tapfer seiner sozialdemokratischen Gesinnung auch unter dem Hitlerschen Terrorregime treu blieb.

Max Sachs wurde am 28. September 1883 als Sohn eines jüdischen Bankiers in Breslau geboren. Kindheit und Jugend

Alfred Röhricht
am 18. März 1936 von den
Faschisten ermordet -
Einer von ihnen, die sich
mit Dr. Sachs solidarisierten



Kommandantur der
Konzentrationslager Sachsenburg
Abteilung III

Sachsenburg, den 7.10. 1935

Strafverfügung

1. Der Schutzhaftgefangene Röhricht, Alfred
geb. am 23.12.04 Liegnitz wird bestraft
..... Tagen Mittelarrest
..... 42 " strenger Arrest
..... 23 Stockhieben auf Gesäß und Rücken
..... Strafarbeit
Kostentrag am
Entzug der Schreiberelaubnis auf die Dauer von Wochen
weil er: die Schutzhaftlinge erschoss und Greuelthaten...
in Lager ausübt. Im Lager in Lager wurde der
noch vom Lager hatte eine verurteilte Straftat
aus ihm einen großen Schaden.
.....
.....
.....
2. Strafe vollzogen bzw. begonnen am 7.10.35 unter Aufsicht
von.....
3. Sach Vollzug Strafverfügung zu den Pers.Akten der Pol.Abt

Der Lagerkommandant

1.V. 49

SS-Stabschef.

1207

waren zunächst geprägt vom wohlhabenden bürgerlichen Elternhaus. Eigene Erkenntnisse aus dem gründlichen Studium der Nationalökonomie und Berührungen mit der sich stark entwickelnden deutschen Sozialdemokratie führten ihn wie viele andere jüngere jüdische Bürgersöhne als "schwarze Schafe" ihrer Familie an die Seite der Arbeiterbewegung. Max Sachs zeichnete sich im Umgang mit anderen Menschen und in seiner Arbeit durch Bescheidenheit, Zurückhaltung und seine auf solider Bildung beruhende Klugheit aus. So wurde aus ihm ein geachteter Redakteur der Bielefelder sozialdemokratischen Zeitung. Sein guter Ruf als Redakteur und Wirtschaftsfachmann brachte ihm am 1. November 1912 die Berufung zum Wirtschaftsredakteur der "Dresdner Volkszeitung" (bis 1908 "Sächsische Arbeiterzeitung"), die eine der bedeutendsten sozialdemokratischen Tageszeitungen jener Zeit war. Dazu muß man wissen, daß sich bei der Reichstagswahl von 1903 fast 60 Prozent der Wähler in Sachsen für die SPD entschieden hatten und hier 22 der 23 Wahlkreise für die Sozialdemokratie erobert worden waren.

Chefredakteur der "Dresdner Volkszeitung" von 1906 bis 1918 war Georg Gradnauer, der danach in der Weimarer Republik Regierungsfunktionen in Sachsen innehatte und später im Hitlerstaat als Jude und aktiver Sozialdemokrat ebenfalls verfolgt und 1944 in das KZ Theresienstadt gebracht wurde. Dr. Max Sachs wurde bald zu einem der angesehensten Redakteure dieses Blattes. Besonders seine für alle Leser sehr verständlichen Darlegungen wirtschaftlicher Vorgänge und Zusammenhänge verschafften ihm Popularität. Leider fand auch er, wie viele andere Funktionäre, während des ersten Weltkrieges keine kritische Distanz zu seiner damaligen Parteiführung, die die Kriegspolitik des deutschen Kaisers Wilhelm II. und seiner Parteigänger durch die Akzeptanz der "Burgfriedenspolitik" unterstützte.

Nach der Novemberrevolution 1918 wurde Dr. Max Sachs einer der zahlreichen sozialdemokratischen Abgeordneten des sächsischen Landtages. Er gehörte dem Parlament des bereits am 2. Februar 1919 erklärten Freistaates Sachsen bis zur Errichtung der faschistischen Diktatur an, um die demokratischen Möglichkeiten der Weimarer Republik zu verteidigen.

1933 stand er auf der Liste der NSDAP als zu verfolgender Gegner, er wurde verhaftet und im Polizeipräsidium Dresden verhört. Mithäftlinge jener torturenreichen Tage und Wochen bekundeten seine Kameradschaftlichkeit und persönliche Tapferkeit während der Haft. Max Sachs' jüngster Tochter gelang es damals, trotz aller Schikanen, für einige Zeit seine Freilassung zu erreichen. Am Morgen des 52. Geburtstages geschah dann das Befürchtete: Gestapobeamte holten ihn aus seiner Wohnung und schleppten ihn in das KZ Sachsenburg. Sein entsetzliches Ende in diesen vier Tagen Haft und Folter kennen wir. Am Tage seiner Silbernen Hochzeit, im Oktober 1935, versammelten sich die wenigen Freunde, die noch am Leben und auf freiem Fuß waren, im Krematorium Tolkewitz in Dresden und gedachten seiner. Die von den Nazis freigegebene Urne wurde von seiner Familie in Bielefeld beigesetzt. In Dresden-Briesnitz wurde nach 1945 eine Straße nach diesem aufrechten jüdischen Sozialdemokraten, die noch heute an ihn erinnert, benannt. Bekannt ist auch, daß bei der Verfolgung der faschistischen Verbrechen im November 1946 ein Erich Rasche wegen Beihilfe zur Ermordung von Dr. Max Sachs vom Landgericht Dresden, Münchner Platz, zu 15 Jahren Zuchthaus mit Zwangsarbeit verurteilt wurde. Auch heute, 60 Jahre nach jenen Untaten der Nazis, die im Holocaust endeten, dürfen wir das Schicksal der vielen Opfer des Faschismus nicht in Vergessenheit geraten lassen. Leben und Sterben von Dr. Max Sachs glich dem von mehr als 20 000 jüdischen Mitmenschen, die 1933 in Sachsen wohnten. Nicht mehr als 652 zählte man nach dem Ende des Hitlerreiches.



Bauer Schubart

Vom Erntedank zum Todesstich

von Dr. Olaf Badstübner

In Hitlerdeutschland gab es keine Menschengruppe, in der das Naziregime nicht Feinde sah und Benachteiligte schuf. Infolgedessen gab es keine Menschengruppe, die nicht Antifaschisten hervorbrachte. So auch die Bauern, obwohl gerade sie als Bevorzugte des Regimes galten. Der "Reichsnährstand", wie die Bauern geheißen wurden, sollte für mehr Lebensmittel und weniger Importe sorgen. Zum anderen verkörperte der Bauer für die Nazis ein heiliges Band zwischen "Blut und Boden", bestellte er doch "ehrwürdige germanisch-deutsche Scholle". Am 11. November 1933 kam im Konzentrationslager Sachsenburg der Bauer Kurt Hermann Schubart aus Haßlau bei Roßwein zu Tode. Was war geschehen?

Am 29. September 1933 hatte die faschistische Regierung ein Reichserbhofgesetz erlassen. Sie wollte dem Teilen, Verkleinern und Verarmen der Bauerngüter, die dann unter den Hammer kamen, ein Ende setzen. Nur ein Nachkomme des Bauern sollte das Gut erben; nach gesetzlich geregelter Folge meist der älteste Sohn oder die älteste Tochter. Der Erbhof sollte unantastbar sein wie altgermanisches Odal. Keine Schuld sollte darauf lasten, kein Erbe sollte den Hof verkaufen, niemand ihn kaufen können. So wuchs dem Regime eine Schicht beflissener Anhänger zu, mit den nachgeborenen Söhnen ein Kader für Offiziere und Führer. Doch das Erbhofgesetz galt erst für Güter ab 20 bis 25 Hektar.

So blieben die kleineren Bauern davon ausgeschlossen. Unmut machte sich breit. Auch sie wollten ohne Schulden dastehen, nicht dem Wucher unterworfen sein. Doch Höfe kamen nach wie vor unter den Hammer. Aber auch nicht alle Größeren wollten Erbhofbauern sein. Sie fühlten sich in der Verfügung über ihr Eigentum eingeschränkt. Und alle zusammen murrten über niedrige Vieh- und Getreide-, aber hohe Düngerpreise. Wofür rackern wir uns eigentlich ab? Das fragten sich sehr viele. Unmut entzündete sich am einheitlichen Erntefest. Nicht nur die Kirchgemeinde sollte feiern, wie es Herkommen war, sondern gemeinsam mit Naziverbänden, Wehrvereinen und Amtspersonen sollten alle außer Gott auch dem Führer danken, daß beide ihre schützende Hand über Saat und Ernte, Land und Leute gehalten hätten. Bauer Schubart weigerte sich, seine Pferde für den Erntefestwagen herzu-

geben. Das war nicht nur seiner Abneigung gegen Gesetze der Nazis geschuldet, sondern mehr noch der Sorge des Bauern, sein wertvollstes, die Zugtiere, in fremden Händen zu wissen. Nur er kennt die Eigenheiten seiner Pferde, weiß, wie sie zu behandeln sind. Wie leicht wird ein Pferd störrisch, wird es zu hart geführt, kommt gar zuschanden, muß es in lauthaler Menge fremde Wagen ziehen. Ein Wort gab das andere. Bauer Schubart sagte, was er vom Abgeben seiner Pferde im besonderen und den Abgaben ans Regime im allgemeinen hielt. So wurde er verhaftet und ins KZ Sachsenburg gebracht. Als politischer Mensch sah sich Bauer Schubart nicht. Anhänger seines Kaisers, Kriegsteilnehmer, enttäuscht über Niederlage und Versailler Frieden, wollte er in Ruhe sein Feld bestellen und sich hin und wieder mit Kriegskameraden treffen. Er wollte nicht das Kollektiv der Roten, doch ebensowenig das Reglement der Braunen.

Helle Angst überfiel ihn, als ihm gesagt wurde, er käme nach Sachsenburg. Um Gottes willen, unter die Lumpen und Verbrecher, die Kommunisten, die dort für ihre Untaten einsaßen! Die Lumpen und Verbrecher in Sachsenburg belehrten ihn eines Besseren. Unter den Häftlingen bestanden Formen gegenseitiger Hilfe. Viele Stellen von Truppältesten und anderen Lagerfunktionen waren mit Antifaschisten besetzt. Ihr erstes Gebot bestand darin, sich sofort um Neuankömmlinge zu kümmern, ihnen zu sagen, was sie im Lager erwartete, und sie notfalls in Arbeitskommandos unterzubringen, die ihrer Kondition entsprachen. Das geschah unter den Augen der Lagerleiter und Wachmänner und infolgedessen halb oder gänzlich illegal. Doch die Lagerleitung akzeptierte wohl oder übel Antifaschisten in diesen Funktionen, waren sie doch zumeist gelernte Handwerker oder andere Fachleute. Saß ein Häftling verzweifelt abseits, reagierte er nicht auf die kleinen Annehmlichkeiten, die kulturtätige und wissensdurstige Gefangene bereiteten, so gingen sie zu ihm und versuchten ihn aufzumuntern. Solidarische Unterstützung wurde auch Bauer Schubart vom ersten Tag an zuteil. Augen- und Ohrenzeugen schilderten später, daß er ihnen seine Furcht vor den Kommunisten, diesen Lumpen und Verbrechern, gestanden und sich für ihre Hilfe bedankt habe. Bauer Schubart lebte nicht

lange im KZ Sachsenburg. Wir wissen nicht, welche Arbeiten er verrichten mußte. Anzunehmen ist, daß er dasselbe zu leisten hatte wie "sein" Trupppältester Max Mühl. Dessen Kommando war nach Dreiwerden zum Straßenbau beordert worden. Auf Strümpfen hatte es zum Arbeitsplatz zu gehen und abends im Dauerlauf ins Lager zurückzukehren. SA-Leute forderten zu ihrem Spaß, vollbeladene Schubkarren einen Steilhang hinaufzufahren. Geling das nicht, gab es Schläge. "Wer nicht genug schafft, wird geschlagen!" lautete eine Vorschrift im Lager Sachsenburg. So berichtete ein entlassener Häftling, Otto Meinel, im Band 9 der sozialdemokratischen Schriftenreihe, der 1934 in Karlsbad unter dem Titel "Konzentrationslager. Ein Appell an das Gewissen der Welt" erschienen war. Ein Bauer, an Arbeit im Freien gewöhnt, die er aus eigenem Antrieb verrichtet, nur dem Zwang der Natur unterworfen, kann Arbeit nicht ertragen, die er unter Menschenzwang leisten muß. Kurt Hermann Schubart erstickte daran. Am 11. November 1933 war er tot. Sein Leichenbegängnis gestaltete sich zu einer Demonstration der Schande und zugleich der Solidarität, wie sie nur in einem faschistischen KZ im Jahr 1933 möglich war.

Der Tote wurde auf einer Bahre aus dem Haus getragen. Dann fuhr ein Mistwagen herbei, von einem Pferd gezogen, und darauf wurde die Leiche des Bauern, zugedeckt mit einer Plane, weggebracht. Auf dem Hof des KZ aber standen 1 300 Gefangene still, Kommunisten und Sozialdemokraten, Christen, Juden und Atheisten, Arbeiter und Angestellte, Pfarrer und Ärzte, selbstbestimmt. Wie ein Lauffeuer war das Wort "Antreten" durchs Lager gegangen.

Als die Bahre herausgetragen wurde, kam aus den Reihen der Gefangenen das Kommando "Die Augen - links!" So ehrten sie ihn im Tode auf militärische Weise, wie sie es nicht anders kannten, ihnen aber auch nicht verboten werden konnte. Als der Pferdewagen den Hof verlassen hatte, erklang das Kommando "Weggetreten!" Beim Abendappell erklärte der Lagerkommandant, SA-Standartenführer Hähnel, daß der Transport von Leichen auf Leiterwagen ortsüblich sei. Ob ortsüblich oder nicht, KZ-üblich in Sachsenburg war er. Als der Wagen mit Bauer Schubart den Hof verließ, stand draußen

eine Menschenmenge. Es war Sonntag. Damals durfte man seine gefangenen Angehörigen besuchen. Antifaschisten in den Heimorten der Häftlinge hatten bald bemerkt, daß Besucher vor dem Lager nicht kontrolliert wurden. Sie trafen sich oft Stunden vor dem Einlaß in der Fischerschänke oder auf dem Platz vor der Fabrik. So konnte man eine heimliche Versammlung vor dem KZ abhalten, nicht so gefährdet wie zu Hause. Der Kreis von leiblichen und geistigen Verwandten wurde darum größer und größer, bis die Besuche verboten wurden. An jenem Sonntag, als Kurt Hermann Schubart zur letzten Ruhe gefahren wurde, stand seine Frau in der ersten Reihe vor dem Tor. Die Besucher traten zur Seite, und der Wagen mit dem toten Bauern fuhr bis zur Fischerschänke durch ein ergriffen schweigendes Spalier. Auf dem Friedhof in Sachsenburg wurde Schubart begraben.

Es hieß, er habe sich nach einem Streit mit SA-Männern mit einem Taschenmesser ins Herz gestochen. In seinem Nachlaß fand man kein Taschenmesser. Nach anderer Lesart wurde Bauer Schubart von den SA-Leuten nach einer Auseinandersetzung ermordet. Wir wissen es nicht. Doch nach einfachem Rechtsempfinden kann Selbstmord eines KZ-Häftlings in Hitlerdeutschland nicht allein Wille und Schuld des Selbstmörders gewesen sein.

**Pfarrer
Ludwig
Kirsch**



**Christen
im Widerstand**

von Siegfried Streubel



Pfarrer Georg Krause

- 1909** geboren in Leipzig
- 1934** Angehöriger
der Bekennenden Kirche
- 1935** KZ-Haft in Sachsenburg
- 1945/46** Notbürgermeister
- 1946/59** Landespfarrer
in Meerane und Meißen

Sachsenburg, für die einen eine idyllische Gemeinde am Rand der lieblichen Zschopau-Flußaue, für die anderen eine Stätte der Demütigung und Erniedrigung, der Fron und Tyrannei. Hier entstand im sächsischen Raum das erste KZ. Die übergroße Mehrzahl der Häftlinge stellten die Kommunisten und Sozialdemokraten. Aber auch Bürger anderer Weltanschauungen, Christen beider Konfessionen und Bibelforscher wurden hier in Schutzhaft gehalten.

Schon das Parteiprogramm der NSDAP mußte Christen zum Widerstand herausfordern. Der erbitterte Kampf brach aus, als die Nazis einen "Reichsbischof" einsetzten. Am Schluß des Gottesdienstes mußte von nun an für den "Führer und Reichskanzler" gebetet werden. Mit äußerster Entschlossenheit setzte sich der im September 1933 gegründete "Pfarrernotbund" zur Wehr. Aus ihm heraus entwickelte sich die Bewegung in der evangelischen Kirche, die später als "Bekennende Kirche" theologisch von Karl Barth und organsiatorisch von Martin Niemöller geführt wurde. Sie setzte sich gegen das Glauben und Predigt in ihrer Reinheit gefährdende Totalitätsstreben des NS-Staates und gegen die "Deutschen Christen" ein.

Aus einer Pfingstdenkschrift der Bekennenden Kirche, die an Hitler geschickt wurde, sei hier zitiert: "Wenn Blut, Rasse, Volkstum und Ehre den Rang von Ewigkeitswerten erhalten, so wird der evangelische Christ durch das Erste Gebot gezwungen, diese Bewertung abzulehnen. Wenn der arische Mensch verherrlicht wird, so bezeugt Gottes Wort die Sündhaftigkeit aller Menschen. Wenn den Christen im Rahmen der nationalsozialistischen Weltanschauung ein Antisemitismus aufgedrängt wird, der zum Judenhaß verpflichtet, so steht für ihn dagegen das christliche Gebot der Nächstenliebe."

Im Jahre 1934 hat die Bekennende Kirche aus drei markanten Gründen ihre Gegnerschaft zur NS-Diktatur belegt: 1. Eine evangelische Kirche, die von der Bibel her leben will, kann nicht diktatorisch geleitet werden, sondern nur von der Bruderschaft, von der Gemeinde her. 2. Die Kirche soll das Evangelium predigen und sich nicht politischen Zwecken dienstbar machen. 3. Die politische Diktatur bedeutet, daß auf den

Kanzeln der Mythos des 20. Jahrhunderts das Evangelium Jesus Christus verdrängt. Und damit ist an die Stelle der Kirche der heidnische Tempel gesetzt. Eine solche Geisteshaltung der Kirche beantwortete der NS-Staat mit seinen einfachsten Mitteln: der Verhaftung der Wortführer. Als Anfang 1935 von den Kanzeln ein Manifest gegen die "Rassenmystik" verlesen worden war, wurden 700 protestantische Pfarrer in Haft genommen. Am 6. April 1935 fanden in Bielefeld Bekenntnis-Bittgottesdienste statt, bei denen die Festnahme von 418 Geistlichen verkündet wurde. Am 17. März 1935 wurden von den 400 Geistlichen des Altpreußischen Bruderrats 185 verhaftet. Die Verfolgung von Pfarrern beider Konfessionen und Gläubigen läßt sich bis zum Ende der Nazidiktatur beliebig nachweisen. Ihre unbeugsame Haltung haben viele mit dem Tode bezahlen müssen. Im KZ Sachsenburg befanden sich in der Zeit seines Bestehens 21 evangelische und drei katholische Geistliche in Haft. 1986 verstarb in Meißen der letzte Zeitzeuge, der evangelische Pfarrer Georg Krause.

Am 1. Oktober 1909 in Leipzig geboren, war er zunächst Pfarrvikar in Bobenneukirchen/Vogtland. 1934 trat er der Bekennenden Kirche bei und war als Leiter der Gruppe Bekennender Studenten der Universität Leipzig wirksam. 1935 war er in Sachsenburg Schutzhäftling. Nach seiner Entlassung war er seit dem 24. Mai 1936 wieder in Bobenneukirchen als Pfarrer tätig. 1959 wurde er Landespfarrer in Meißen, wo er 1971 in den Ruhestand versetzt wurde.

Tief beeindruckt hat mich der Lebensweg eines Mannes, dessen ich hier gedenken möchte: Pfarrer Ludwig Kirsch. Ich begegnete ihm, als ich 1946 aus der Gefangenschaft zurückgekehrt, Mitglied der CDU geworden und in deren Vorstand in Chemnitz berufen worden war. Erster Vorsitzender der CDU war Pfarrer Kirsch, eine beeindruckende Persönlichkeit von Geradlinigkeit und hoher Intelligenz. Am 9. Dezember 1891 wurde Ludwig Kirsch als Sohn eines Goldschmieds in Dresden geboren. Er hatte sich schon früh für den geistlichen Beruf entschieden. Nach dem Besuch des katholischen Progymnasiums ging er nach Prag, wo er am Kleinseitner Gymnasium das Abitur mit Auszeichnung bestand. Es folgte das Studium der Theologie an der Karl-Ferdinand-Universität in Prag.

1913 ging er ans Priesterseminar nach Paderborn und wurde am 3. August 1914 zum Priester geweiht. 1914 nahm er seine priesterliche Arbeit in Leipzig-Lindenau auf. Dort lernte er die Probleme der Großstadtseelsorge in Arbeitervierteln kennen und förderte seine Aufgeschlossenheit für soziale Fragen. Er war der einzige, der sich für eine neue Seelsorgestelle in Bärenstein, im "sächsischen Sibirien" meldete. So wirkte er hier als "Bettelpfarrer" während der Inflationszeit für die Gemeinden Jöhstadt, Oberwiesenthal und Bärenstein. Er wurde in Südwestsachsen einer der eifrigsten Agitatoren für die Sozialreformen der Zentrumspartei. Von 1929 bis 1933 hatte L. Kirsch den Vorsitz des Zentrums im Landesverband Sachsen inne. Seine kritischen Artikel und Leitartikel für die "Sächsische Volkszeitung" fanden im steigenden Maße Beachtung. Für die Nationalsozialisten war das ein Grund, ein Exempel zu statuieren. Pfarrer Kirsch wurde das erste Opfer. Am 2. Februar 1935 wurde er verhaftet und ins KZ Sachsenburg gebracht. Bis zum 24. Dezember wurde er dort unter menschenunwürdigen Bedingungen inhaftiert. Dort war er auch Zeuge des Todes von Dr. Max Sachs.

1935 bis zu seinem Tode am 22. Januar 1950 war L. Kirsch Pfarrer an St. Joseph in Chemnitz und Bischöflicher Rat. Am 12. Juli 1945 gehörte er zu den Mitbegründern der CDU im Kreis Chemnitz, als deren Vorsitzender er bis zu seinem Tode wirksam war.

Treffende Worte über den christlichen Widerstand fand der Präses der Evangelischen Kirche von Westfalen, Ernst Wilm, der selbst Häftling im KZ Dachau von 1942 bis 1945 war. Aus einer seiner Rundfunkansprachen nach dem Kriege sei dieser Ausschnitt wiedergegeben: "Vor mir liegt eine Fürbittenliste der Bekennenden Kirche vom 7. Dezember 1937; nur eine von den vielen Listen, die damals an alle Bekennenden Gemeinden gingen und auf denen die Namen all der Männer, vom Vikar bis zum Generalsuperintendenten und Professor der Theologie, standen, die von ihrem Amt suspendiert oder mit Redeverbot belegt, ausgewiesen oder gefangen waren. Wir haben diese Namen unseren Gemeinden im Gottesdienst vorgelesen und sie zur Fürbitte für die verfolgten Glieder der Evangelischen Kirche aufgerufen. Die Fürbittenliste,

die ich hier vor mir habe, enthält 35 Namen von Pfarrern, die von ihrem Amt suspendiert sind, 38 Namen von Studenten der Theologie, die vom Studium an der Universität ausgeschlossen wurden, 32 Namen von Pfarrern, die mit Redeverbot belegt wurden, 41 Namen von Ausgewiesenen, zwei Namen von Pfarrern im KZ und 128 Namen solcher, die sich zur Zeit in Schutzhaft oder in Untersuchungshaft befanden. Das war die Zahl eines Tages. Unter diesen Namen vom 7. Dezember 1937 befindet sich auch der von Martin Niemöller, der im Juli 1937 verhaftet, nach einem langen Verfahren vor dem Sondergericht freigesprochen wurde, wo ihn dann die Gestapo beim Verlassen des Gerichtssaales wieder festnahm und ins KZ brachte, bis er erst im Frühjahr 1945 von den Amerikanern befreit wurde. Und warum hatte man uns nach Dachau gebracht? Nur ein Beispiel: In meinem Schutzhaftbefehl von März oder April 1942 - von Heydrich unterschrieben - heißt es: 'Er hat durch Predigten über die Euthanasie - mit diesem schönklingenden Namen meinte man den Mord an den 40 000 bis 50 000 Geisteskranken und Geisteschwachen - Er hat durch Predigten über die Euthanasie Unruhe in die Bevölkerung getragen und gefährdet darum die Sicherheit und Wehrkraft des nationalsozialistischen Volkes und Staates...'

Soll ich aufzählen, was dazu geführt hat, daß wir Pastoren sehen mußten, wie unsere Gemeinden zerstört, innerlich zerstört wurden, und unsere Kirchen in die Hände von Menschen kamen, die das Evangelium von Jesus Christus verfälschten und den Namen Gottes mißbrauchten, um die christliche Kirche zum blinden Werkzeug eines immer gottloser werdenden Staates zu machen, daß unsere Gemeinden sehen mußten, wie ihre Männer und Söhne hingeopfert wurden in einem frevelhaften Krieg, der noch dazu mit immer neuen Verbrechen beladen wurde, Verbrechen an den Juden und Kranken und politischen Gegnern und Angehörigen anderer Völker? Widerstand aus dem Glauben... Wir schämen uns dieses Widerstandes nicht. Wir schämen uns nur, daß er nicht ernster und offener zutage getreten ist. Wir bekennen auch heute noch, was die evangelische Kirche 1945 in ihrem Wort von Stuttgart vor Gott und den Christenbrüdern und deren Kirchen bekannt hat, daß wir nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet und nicht fröhlicher geglaubt und nicht brennender geliebt haben."

Georg Schumann



"Den guten Charakter
behalten und tapfer
durchs Leben gehen"

Der letzte Lagerälteste im KZ Sachsenburg

von Prof. em. Dr. Hans Lauter

Georg Schumann, am 28. November 1886 in Leipzig geboren, von Beruf Werkzeugschlosser, entstammt einer Arbeiterfamilie, die über Jahrzehnte in der Arbeiterbewegung tätig war. Im Jahre 1905 trat er dem Deutschen Metallarbeiterverband und der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands bei. Er besuchte die sozialdemokratische Parteischule in Berlin, unter deren Lehrern ihn Rosa Luxemburg am stärksten beeindruckte. Auf ihre Empfehlung wurde er ein Jahr später in die Lokalredaktion der Leipziger Volkszeitung berufen. Während des ersten Weltkrieges schloß er sich als Kriegsgegner der Gruppe "Internationale" an und war Ostern 1916 Teilnehmer an einer illegalen Jugendkonferenz in Jena. Nach der Teilnahme am Gründungsparteitag der KPD bekleidete er in Mitteldeutschland, Westsachsen und später Thüringen leitende Parteifunktionen, die manchmal mit der Tätigkeit eines Redakteurs verbunden waren. Ab 1928 war er Abgeordneter des Deutschen Reichstages. Georg Schumann zählte zu den Persönlichkeiten in der Arbeiterbewegung, die außer einem großen Erfahrungsschatz im politischen Kampf die Fähigkeit besitzen, Sachprobleme mit Grundsatzfragen zu verbinden.

Sein theoretisches Interesse war in hohem Maße auf die Lösung praktischer Fragen zugeschnitten. Dabei spielte die Achtung anderer Menschen, ihrer Erfahrungen, ihrer Ansichten, eine besondere Rolle. Notwendige Diskussionen führte er mit Sachlichkeit, wobei er sich bemühte, die Motive für Haltungen und Meinungen der Gesprächspartner herauszufinden. Georg Schumann war für sein Eintreten für kollektive Meinungsbildung in der KPD bekannt. Bei Entscheidungsfindungen wollte er auch differenzierende Auffassungen beachtet wissen, wenn sie im Interesse der Arbeiterbewegung gemacht wurden und ihren Idealen entsprachen. So gehörte er zu jenen Persönlichkeiten, die, wie Clara Zetkin, nicht einsehen konnten, daß leitende Funktionäre der KPD, die in einigen Fragen anderer Ansicht als die Komintern waren, aus der Partei entfernt wurden. Obwohl er deshalb als Politischer Sekretär des Parteibezirkes Leipzig/Westsachsen abgelöst wurde, leistete er Hervorragendes im Interesse der Werktätigen und profilierte sich zu einem über die Arbeiterbewegung hinaus bekannten Wohnungspolitiker.

Seine Fähigkeit, die politischen Konsequenzen aus gravierenden Vorgängen in zugespitzter Situation zu erfassen, zeigt folgendes Beispiel: Als er am 27. Februar 1933 in Gehren, Kreis Ilmenau, auf einer Versammlung der KPD zur Neuwahl des Reichstages sprach, erhielt er während seiner Rede vom Wirt des Lokals einen Zettel, auf dem geschrieben war: "Seit einer Stunde brennt der Reichstag." Er verlas den Text und sagte: "Diese Brandstiftung wird man den Kommunisten in die Schuhe schieben. Die wirklichen Täter sind bei jenen zu suchen, die einen Vorwand zur Entfesselung des Terrors gegen die KPD brauchen." Die Nazipresse verfälschte seine Rede und behauptete, er hätte gesagt: "In einer Stunde brennt der Reichstag" und beschuldigte ihn zunächst der Mitwisserschaft und als möglichen Komplizen der Brandstifter.

Von da an mußte Georg Schumann, den seine Mitstreiter liebevoll Schorsch nannten, das Leben eines Illegalen führen. Als solcher hatte er entscheidenden Anteil an der Organisation des antifaschistischen Widerstandes in Thüringen, Leipzig und Schlesien, wo es der Gestapo am 28. Juni 1933 gelang, ihn zu verhaften. Der I. Senat des "Volksgerichtshofes" verurteilte ihn zur damaligen Höchststrafe von drei Jahren Haft (Aktz. 17 J. 303/33 I. H. 2/34), die er im Zuchthaus Waldheim verbüßte. Seine Entlassungspapiere waren nur für Behörden bestimmt und mit dem Vermerk versehen: Zur späteren Überführung in das Lager Sachsenburg. In Haftanstalten und Lagern richteten sich viele Häftlinge an bekannten Persönlichkeiten auf.

Das galt auch für Georg Schumann im KZ Sachsenburg. Er war Achtungspersonlichkeit nicht nur für die der KPD nahestehenden Mithäftlinge, die in der überwiegenden Mehrzahl waren, sondern auch für sozialdemokratische oder anders motivierte antifaschistische Häftlinge bzw. Verfolgte im Lager. Von kommunistischen und sozialdemokratischen Häftlingen wurde er als Lagerältester vorgeschlagen und von der Lagerleitung akzeptiert. Der ehemalige Mithäftling Alfred Redlich berichtete darüber: "Wir waren stolz auf unseren 'Schorsch', wenn er vor der Front stand und die übliche Meldung an den Rapportführer der SS machen mußte. Alle nahmen sich zusammen, damit kein Strafexerzieren verhängt

wurde. Georg Schumann blieb auch im KZ eine Persönlichkeit, So mancher politische Gefangene richtete sich an ihm auf." Mit Auflösung des Lagers Sachsenburg wurde er, wie auch viele andere Häftlinge, in das KZ Sachsenhausen überführt. Dort wurde er, seine Erfahrungen als Lagerältester nutzend, bald Blockältester, wo er sich große Verdienste solidarischer Hilfeleistungen für die Mithäftlinge erwarb.

Zum Ansehen von Georg Schumann trug auch seine Lebensweise nach dem Motto bei: "Geistig rege bleiben, nicht den Mut verlieren, der mit teuflischer Systematik betriebenen Abstumpfung menschlicher Empfindungen Widerstand leisten." Dem dienten Gespräche über schöngeistige Literatur, Musik usw., so weit das unter KZ-Häftlingen möglich war. Zu einem Mithäftling sagte er einmal: "Wenn ich Beethoven gehört habe, kann ich eine Zeitlang nicht sprechen." Nach seiner Entlassung aus dem KZ Sachsenhausen über diverse Gefängnisstationen war er am 21. Juni 1939 wieder bei seiner Familie in Leipzig. Angesichts der Gefahr, beobachtet zu werden, bewegte er sich zunächst vorwiegend im Kreise seiner Verwandten und nahen Freunde. Vorsichtig "seine Fühler ausstreckend", fand er nach gewisser Zeit Anschluß an die illegale KPD-Organisation in Leipzig. Gemeinsam mit Kurt Kresse und Otto Engert gehörte er bald zum führenden Kern dieser bedeutsamen Widerstandsgruppe. Unter maßgeblicher Beteiligung von Georg Schumann erschienen unter anderem illegale Flugschriften, die in der Losung gipfelten: "Gegen totalen Krieg! Für totalen Frieden! Für ein freies, unabhängiges Deutschland!" Am 19. Juli 1944 fiel er wieder in die Hände der Gestapo. Mutig verteidigte er seine von tiefem Humanismus erfüllte antifaschistische Haltung. Angesichts des Todesurteils sagte er:

"Ich habe als Sozialist gelebt und gekämpft und werde verurteilt, weil ich gegen den Krieg, für die Freiheit und das Recht des Volkes stritt." Das am 19. November 1944 gefällte Todesurteil wurde am 11. Januar 1945 in Dresden mit dem Fallbeil vollzogen. Im Abschiedsbrief an seine Lieben faßte er seine Lebenshaltung in die Worte: "Den guten Charakter behalten und tapfer durchs Leben gehen."

Heute

Das Europaparlament

1. verlangt von seinen Mitgliedsstaaten, dem Rat und den Kommissionen, jede Initiative zu unterstützen, auch finanziell, um die Bedeutung der nazistischen Konzentrationslager in ihrer Besonderheit zu erhalten und unter europäischen und internationalen Schutz zu stellen;

2. wünscht, daß unter seiner Autorität alle Gesetze und Verordnungen überprüft werden, die auf Bekämpfung des Neonazismus, Rassismus und Ausländerfeindlichkeit abzielen; besteht auf der Verpflichtung, alle Mittel anzuwenden, um alle Erscheinungsformen des Neonazismus ebenso zu bekämpfen, wie die, die die historischen Tatsachen der Menschenvernichtung in den Lagern abstreiten wollen.

Angenommen mit 328 Stimmen bei 4 Gegenstimmen und 3 Enthaltungen

Erinnerung an Widerstand gegen die Nazi-Herrschaft

Antifa-Organisationen gedenken am 5. Juni der Insassen des KZ von Sachsenburg

SACHSENBURG (red). Am 5. Juni, 10 Uhr, hatten der Interessenverband ehemaliger Teilnehmer am antifaschistischen Widerstand, Verfolgt des Naziregimes und Hinterbliebenen (IVVdN) sowie der Bund der Antifaschisten (BdA) des Landes Sachsen in der Gemeinde eine Gedenkstunde zum 60. Jahrestag der Eröffnung des KZ Sachsenburg ab. Das teilte Dr. Olaf Badstübner, Verantwortlicher für Öffentlichkeitsarbeit des IVVdN, mit.

Die Feier soll den Auftakt zur Erneuerung der Gedenkstätten in und neben der Sachsenburger Zwirnerei bilden. „Wurde hier früher nur der Opfer aus den Arbeiterparteien gedacht, so wird nun der antifaschistische Widerstand in seiner Vielfalt von Arbeitern und Christen, Bürgern und Bauernschaft dargestellt“, sagte Badstübner. IVVdN und BdA

hätten deshalb Verbindung mit dem Regierungspräsidium Chemnitz, dem Landratsamt Hainichen und der Gemeindeverwaltung Sachsenburg aufgenommen. Es gehe darum, die Stätten zu Orten der Begegnung, der Toleranz und des Humanismus zu machen.

Die Erinnerungen vieler Menschen an das Konzentrationslager verblissen. So ist in einem farbigen Prospekt mit dem Titel „Sachsenburg, eine kleine Gemeinde mit großen Schicksalswürdigkeiten“ kein Hinweis darauf enthalten. Der Besucher lernt die gleichnamige Burg, die Wehrkirche, die Hängebrücke und den Treppenhauer kennen, doch von den Stellen, an denen die Opfer der Dritten Reiches geehrt werden, findet er nichts. Kommentator Badstübner: „Das ist schade, denn ihnen gehört ebensolche Aufmerksamkeit wie anderen historischen Flecken. Wie so viele ähnliche Anlagen in den alten Bundesländern könnten sie zu wahren Anziehungspunkten, an denen jung und alt Belehrung und Einsicht finden, werden. Das kann nicht zuletzt auch dem wirtschaftlichen Aufschwung des Ortes zugute.“

Zugegeben, die Erinnerungen an jene Zeit seien schmerzlich, meinte Badstübner weiter. Trotzdem könne nicht abgesehen werden, daß die Gedenkstätten genau wie der Treppenhauer oder die Sachsenburg die Geschichte des Ortes mitbestimmen. „Wenn würde es einfallen, die historische Bergbausiedlung auf dem Treppenhauer aus dem Gedächtnis zu streichen, nur weil sie 100 Jahre nach ihrem Entstehen von Kriegern heimgesucht wurde? Wer wollte aus der Vergangenheit der Sachsenburg die Tatsache löschen, daß sie 1832, im Dreißigjährigen Krieg, geplündert und angezündet wurde und 63 Dorfbewohner an der Pest starben?“

Vier Jahre darauf, so der Mitarbeiter der Interessengemeinschaft, habe die Chronik von Soldaten berichtet, die „drischen das Getrayde aus, röteten und marterten die Leute und

tyrannisierten greulich“. All das gehöre zu der Gemeinde im Zschopautal ebenso wie das Konzentrationslager, das 100 Jahren nach diesen Schrecken, am 2. Juni 1933, eröffnet worden sei.

Bis zu 2000 Menschen, die sich für eine gerechte Lebensordnung, für Frieden und Humanismus eingesetzt hatten, seien hier inhaftiert gewesen: Arbeiter, Lehrer, Ärzte, Bauern, Journalisten, Schriftsteller und Geistliche. Der Sachsenburger Pfarrer Heine, der zu den Rednern der Feier gehöre, wisse zu berichten, daß 24 seiner Amtsbrüder in Sachsenburg eingesperrt waren.

Wären die Häftlinge anfangs noch einigermaßen glimpflich davongekommen – sie durften Besuch empfangen und trugen ihre eigene Kleidung (die ihnen jedoch niemand ersetzte, wenn sie bei der Arbeit im Straßenbau und im Steinbruch verschleiß) – so habe sich das 1934 geändert, als das Lager von der SS übernommen worden sei. Schläge auf dem noch vorhandenen Prügelbock wären an der Tagesordnung gewesen.

Die Nazis hätten die jüdischen Intellektuellen Dr. Simon und Dr. Boas grausam mißhandelt. Boas sei im Jauchloch ertränkt worden. „Schließlich wurde 1937 von Sachsenburg aus das Konzentrationslager Buchenwald aufgebaut“, sagte Badstübner. „Viele Häftlinge kamen dorthin.“

Die Gedenkfeier am Samstag nach Pfingsten wird unter anderem von ehemaligen KZ-Insassen beziehungsweise Hinterbliebenen besucht, informierte der Verantwortliche für Öffentlichkeitsarbeit. Vertreter von den Landesverbänden und -verbänden der genannten Antifa-Organisationen sind anwesend. Es gibt einige Ansprachen und Rezitationen.

Befürchtungen der Sachsenburger Einwohner, es könne zu einem „Aufmarsch“ wie in früheren Zeiten kommen, seien unbegründet, unterstrich Badstübner.



Die Gedenkstätten für die Opfer des KZ in Sachsenburg sollen aus der Vergessenheit gerissen werden. Foto: Ebert

"Freie Presse", Hainichen vom 28. Mai 1993



jung...



...und alt

Die Wahrheit

Gespräch mit Erich Knorr,
Mitglied des Landesvorstandes des IVVdN

Endlich liegt die Dokumentation vor. Was will Ihr Verband damit erreichen?

Erich Knorr: Wenn wir für etwas sind, was die Vergangenheit erhellt, dann ist es die Wahrheit. Wir kamen zu dem Entschluß, Dokumente über das KZ zu sammeln und zu veröffentlichen. Dazu kam der Gedanke - inspiriert von den vier Gestalten des Ehrenmals - vier Häftlinge des KZ Sachsenburg vorzustellen. Wir wollten zum Ausdruck bringen: Es waren Menschen, die damals litten, unverwechselbare Menschen. Wir kamen zu der Erkenntnis: Es wäre gut, die Geschichte des KZ Sachsenburg darzustellen als eine Geschichte der Menschen. Eine Idee, die uns noch immer bewegt. Ich denke, mit der Dokumentation ist doch ein Stück Wahrheit über die Vergangenheit zutage gekommen. Ein Stück der Wahrheit. Noch lange nicht die ganze. Die wird uns noch lange beschäftigen. Dazu sind viel gründlichere Darstellungen der betroffenen Menschen mit ihrer Verzweiflung, vor allem jedoch ihren Sehnsüchten und Hoffnungen, ihrem Mut zum Widerstand erforderlich. Sichtbar wurde, was Sachsenburg in den Jahren 1933 bis 37 war: Noch nicht Buchenwald, wo die Devise "Vernichtung durch Arbeit" verwirklicht wurde. Noch weniger Auschwitz, wo das jüdische Volk, wo Sinti und Roma ins todbringende Gas getrieben wurden. Sachsenburg war der Anfang auf diesem schrecklichen Weg, war das Feld der Experimente für spätere KZ-Kommandeure. Neonazis bestreiten gegenwärtig den Mord am jüdischen Volk. Sie haben das Wort von der "Auschwitzlüge" in Umlauf gebracht. Es ist ein Versuch, die Geschichte umzuschreiben. Dieser Versuch muß zum Scheitern gebracht werden. Auch über dem Geschehen im KZ Sachsenburg darf kein Gras wachsen. Wir lassen nicht zu, daß Sachsenburg aus dem Bewußtsein der Menschen unserer Heimat getilgt wird.

In der Frage der Auseinandersetzungen um Sachsenburg ging es aber um mehr, nämlich um die Wahrheit über die ganze Geschichte der verflochtenen Jahrzehnte. Es gab deshalb mas-

sive Angriffe auf Ihren Verband, und die Notwendigkeit einer Gedenkstätte des KZ Sachsenburg wurde in Frage gestellt. Wie stehen Sie und Ihr Verband dazu?

Erich Knorr: Selbstverständlich geht es den Teilnehmern am Widerstand und allen Antifaschisten, allen Opfern der nazistischen Barbarei immer um die ganze Geschichte dieser zwölf Jahre, in denen sich das deutsche Volk schuldig gemacht hat vor der Welt. Ebenso geht es uns um Klarheit und Wahrheit über unser ganzes Jahrhundert mit seinen großen Katastrophen. Dazu gehört auch die unumgängliche Aufarbeitung der Geschichte des Antifaschismus. Ich hielte es für falsch, auch nur einer der aufgeworfenen Fragen aus dem Wege zu gehen. Diesen Standpunkt haben wir schon in der öffentlichen Beratung Anfang Dezember 1992 im Saal des Schlosses Sachsenburg zum Ausdruck gebracht. Unser Verband versteht sich als Nachfolgeorganisation der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN), die durch Beschluß des Politbüros des ZK der SED vom 4. Februar 1953 aufgelöst wurde. Diese Organisation war als überparteilicher, überkonfessioneller Zusammenschluß der Antifaschisten aller Richtungen entstanden. Der Beschluß zur Auflösung der VVN war ein Versuch, den Antifaschismus der DDR im Kalten Krieg zu instrumentalisieren. Aus dieser Sicht muß auch unsere Erklärung in der Beratung gesehen werden, uns von der Geschichtsschreibung zum KZ Sachsenburg zu distanzieren, wie sie in den sechziger und siebziger Jahren praktiziert wurde. Unsere Erklärung stand im Einklang mit den "Gedanken zum Antifaschismus", einem Beschluß des Landesvorstandes unseres Verbandes, mit dem "die Verbrechen des Stalinismus in und außerhalb der UdSSR, zu dessen Opfern nicht wenige unserer Kameraden gehören", verurteilt worden waren. Unsere Erklärung steht im Einklang mit jenen Mitgliedern unseres Verbandes, die in zwölf Jahren Faschismus standhaft geblieben, nach 1945 ehrlichen Herzens an den Aufbau einer Welt des Friedens und der Freiheit gegangen waren und den Herbst 1989 als Chance begriffen haben, Antifaschismus grundlegend zu erneuern. In der Auseinandersetzung um das KZ Sachsenburg wurden strittige Auffassungen laut. Zu zwei dieser Auffassungen will ich meinen Standpunkt darlegen.



**Pfarrer Heine aus Sachsenburg spricht zu den
Teilnehmern der Gedenkstunde zum 60. Jahrestag
der Eröffnung des KZ**



Teilnehmer an der Gedenkveranstaltung

Wie ist es mit der DDR, die nach 40jähriger Existenz zu Ende ging und mit der der Antifaschismus als deren Staatsdoktrin eng verbunden war? Der Antifaschismus schien sich als Bindemittel einer neuen Gesellschaftsordnung zu erweisen. Dieser Versuch der Schaffung einer neuen Gesellschaftsordnung scheiterte, und mit ihm der widersprüchlich gewordene DDR-Antifaschismus. Es gab in der DDR Unrecht gegen Andersdenkende. Auch viele Antifaschisten gerieten in Konflikte mit dem Staat und ihrem eigenen Gewissen. Trotzdem war die DDR ein antifaschistischer Staat, der sich bis in die achtziger Jahre als Faktor der Erhaltung des Friedens und der Politik der Entspannung erwies. Wir lehnen eine Gleichsetzung der DDR mit dem faschistischen Deutschland ganz entschieden ab.

Wie hält es unser Verband mit dem kommunistischen Widerstand gegen den Nazifaschismus? Unbestritten ist, daß der schwerste Schlag, den die zur Herrschaft gekommenen Nazis im Frühjahr 1933 gegen ihre Gegner führten, gegen die Kommunisten geführt wurde. Die meisten Häftlinge, die das KZ Sachsenburg ab Mai 1933 aufbauen mußten, waren Mitglieder der KPD oder ihrer Wehrorganisationen. Unbestritten ist auch die Tatsache, daß die Kommunisten im antifaschistischen Widerstand den höchsten Blutzoll zahlten. Fünf Kommunisten allein aus Burgstädt im heutigen Kreis Mittweida wurden von den Faschisten umgebracht. Deutsche Kommunisten standen in den zwölf Jahren der faschistischen Herrschaft in einer Reihe mit Sozialdemokraten, Liberalen und Christen, auch mit Männern des militärischen Widerstandes. Sie zu diffamieren heißt nichts anderes, als den gesamten Widerstand gegen das NS-Regime zu diffamieren. Als Antifaschisten im Juni 1993 eine Gedenkveranstaltung auf dem Gelände des ehemaligen KZ Sachsenburg organisierten, fiel das Wort von "kommunistischen Drahtziehern". Dieses Wort erinnert uns an die Jahre bis 1945 und den lauthals verkündeten Antikommunismus. Haßtiraden folgten 1933 gegen Sozialdemokraten, Christen, jüdische Deutsche. Unser Verband ist eine überparteiliche, überkonfessionelle Organisation, keine kommunistische. Er wird aber auch niemals eine antikommunistische Organisation sein. Wir lehnen Predigten des Hasses ganz entschieden ab. Schwarz-Weiß-Raster bei der Betrachtung der Ge-

schichte und das Denken in Feindbildern, wie es im Kalten Krieg der Fall war, sollen endlich der Vergangenheit angehören.

Bleibt noch eine Frage: Was ist Antifaschismus heute? Was kann und will er bewirken?

Erich Knorr: Daß die Erinnerung an Widerstand und Verfolgung nicht ausgelöscht wird. Das bedeutet Kampf um die Erhaltung und Pflege der antifaschistischen Gedenkstätten in ganz Deutschland, so auch in Sachsenburg. Selbstverständlich kann das nicht alles sein. Die Geschichte ist 1989/90 nicht zu Ende gegangen. Ganz neue und gewaltige Probleme stehen vor Deutschland, Europa und der Welt. Es gibt wieder Kriege. Es gibt wieder Rassismus und faschistische Gefahr. Durch die Straßen ziehen Neonazis und jagen Ausländer. In Deutschland brannte eine Synagoge. In dieser Zeit muß sich der erneuerte Antifaschismus wiederum bewähren. Der erneuerte Antifaschismus versteht den Faschismus als Negation jedweden Humanismus. Diese Negation gipfelt in der noch immer bestehenden rassistischen Ideologie - der Einteilung der Menschen in Rassen unterschiedlicher Wertigkeit. Der Antifaschismus der neunziger Jahre kann deshalb nichts anderes sein als Humanismus, der Gleichheit von allem verteidigt, was Menschenantlitz trägt. Seine Werte, die sich im Kampf gegen den deutschen Faschismus entwickelt haben - Solidarität, Mut zum Widerstand, die Kraft, gegen den Strom zu schwimmen - sind unverzichtbar. Diese Kraft muß sich heute bewähren in Demokratie, Pluralität, Toleranz, im Konsens, der christlichen und konservativen, liberalen und sozialistischen Humanismus vereint und jede Gewaltherrschaft entschlossen bekämpft. Nicht die glatzköpfigen Skins mit den Springerschuhen und Bomberjacken sind - trotz allem, was sie anrichten und darstellen - die alleinige, hauptsächliche Gefahr in Deutschland und Europa. Gefährlicher als Faschos, oder wie sich nennen mögen, sind Kräfte, die Asylgesetze verwässern, Ausländer bekämpfen, aber auch die Bürger, die hinter der Gardine hervorlugen oder einfach wegschauen, wenn Menschen anderer Hautfarbe um ihr Leben rennen müssen. Die eigentliche Gefahr des Faschismus kommt aus dieser Mitte der Gesellschaft, die Rechtsextremismus in Worten ablehnt und in der Tat unterstützt.

Rose Nyland

Höchste Zeit

Das ist vorbei?
Das ist noch nicht vorbei!
Das grölt durch Straßen,
schreit von Wänden:
Das hat schon wieder
Waffen in den Händen.
Das will nur deutsch
und nichts als Deutscher sein.
Und der Faschismus
schießt sich wieder ein.

Das ist vorbei?
Das ist noch nicht vorbei!
Und während wir
schon wieder Tote zählen,
kann man in aller Ruhe
Nazis wählen.
Es heißt, die erste Pflicht
sei Bürgerruh.
Und schöne Phrasen
decken alles zu.

Das ist vorbei?
Das ist noch nicht vorbei!
Seid eingedenk der
dunklen deutschen Jahre.
Im Kampf um alles
Gute, Schöne, Wahre:
Erstreitet und
verteidigt Menschlichkeit.
Es ist die höchste,
allerhöchste Zeit.

Herausgeber:

Interessenverband der Teilnehmer am antifaschistischen Widerstand, Verfolgter des Naziregimes und Hinterbliebener e.V.,
Stadtvorstand Chemnitz

Der Herausgeber ist für jede weitere Mitarbeit von Zeitzeugen und kritische Hinweise der Leser dankbar

Redaktion:

Erich Knorr, Dr. Olaf Badstübner, Siegfried Streubel,
Margarete Dick

Umschlagseite:

Steffen Volmer, Chemnitz

Satz und Gestaltung: MICHELWERBUNG Chemnitz

Druck: City-Druckerei GmbH, Chemnitz

Redaktionsschluß: Oktober 1994

